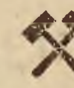
Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint: Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 41 — Sonntag, den 13. März 1932 — 50. Jahrgang

Minister Severing für die Sicherheit

Keine Umsturzgefahr in Deutschland — Unterdrückung von Gewalttaten Verantwortung der Polizei

Berlin. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat der Minister des Innern Severing an alle Polizeibehörden den folgenden Runderlaß gerichtet:

„Seit Tagen werden in der Bevölkerung Mitteilungen, Nachrichten und Gerüchte verbreitet, wonach radikale Gruppen, insbesondere Nationalsozialisten, angeblich unmittelbar nach der Wahl des Reichspräsidenten am 13. März und ohne Rücksicht auf den Ausfall beabsichtigen sollen, gewaltsam einen Umsturz herbeizuführen. Es ist Aufgabe der Polizei, diesen nervösen Gerüchten entgegen zu treten.

Ich mache es ihr aber zur besonderen Pflicht, jeden Versuch einer Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung möglichst schon vorbeugend im Keime zu ersticken. Jede Gewalttätigkeit ist unter Verwendung aller, auch der schärfsten Kampfmittel von vornherein rücksichtslos zu unterdrücken. Für die Gewährleistung des restlosen Einsatzes aller polizeilichen Kräfte, Beamten und Kampfmittel, mache ich die Polizeiverwalter persönlich verantwortlich.“

Der Wahlkampf auf dem Höhepunkt

Berlin. Der Wahlkampf für die Reichspräsidentenwahl hat allenthalben seinen Höhepunkt erreicht. Außer den großen Massenversammlungen, in denen die Führer der Gruppen, Verbände und Parteien sprachen, haben rings in Deutschland zahlreiche Wahlkundgebungen für die einzelnen Kandidaten stattgefunden. Für die Wiederwahl des Reichspräsidenten von Hindenburg sprach u. a. Reichsfinanzminister Dietrich in Freiburg, der hervorhob:

Wenn ein Gegner Hindenburgs Reichspräsident würde, dann bleibe ihm nach der Eidesleistung auf die Verfassung nichts anderes übrig, als denselben Weg zu gehen, den Hindenburg gegangen sei.

Reichsverkehrsminister Treviranus sagte in seiner Rede in Duisburg, Hindenburg bürge dafür, daß die Sachlichkeit des Urteils die Unabhängigkeit der Entscheidung über allem Neuen wache und daß er verhindere, daß nicht Altes überrannt werde, ehe das Neue geprüft dastehe. In Krefeld wandte sich in einer Wahlkundgebung der DVP der Parteiführer Dingeldey gegen die Nationalsozialisten und sagte: Die DVP habe

gar kein Interesse daran, mitzuhelfen, daß ein Parteibuchsystem das andere ablöse.

Auch für den schwarz-weiß-roten Kampfblock fanden zahlreiche Kundgebungen statt. Reichspräsidentenkandidat Düsterberg sprach in drei überfüllten Versammlungen in München. Er wandte sich gegen jeglichen überspitzten Zentralismus und betonte, daß die geschichtlich gewordenen Länder und Provinzen nur in einem föderativ aufgebauten Staate ihre berechtigte Eigentümlichkeit zum Nutzen des gesamten Deutschtums erhalten und wahren könnten. Die monarchische Staatsform entspräche nicht nur dem deutschen Charakter, sondern auch der ewig bedrohten geopolitischen Lage unseres Vaterlandes. Reichstagsabg. Dr. Quaatz wies in einer Rede in der großen Halle des Fredenbaum in Dortmund mit Nachdruck darauf hin, daß sich das deutsche Reich die Zukunft auf den gleichen Ideen aufbauen müsse, wie das Reich Bismarck und das Reich der Hohenzollern. Wie vor 70 Jahren müsse auch heute wieder die preußische Staatsidee zum Siege geführt werden, damit das neue Reich sich vollende.

Unter den zahlreichen Kundgebungen der Nationalsozialisten ist die Massenversammlung in Nürnberg bemerkenswert, weil dort der Abg. Dr. Goebbels auf die Rede antwortete, die der Reichskanzler Dr. Brüning am Freitag abend im Berliner Sportpalast gehalten hat und die über alle deutschen Sender verbreitet wurde. Dr. Goebbels erhob Protest gegen die einseitige Benutzung des Rundfunks durch die Parteien um Hindenburg und bezeichnete dieses Verhalten als nicht mit der von dem Feldmarschall verkündeten Ritterlichkeit vereinbar. Besonders scharf wandte er sich gegen die Vorwürfe, die Nationalsozialisten sprächen von einer neuen Inflation. Niemals sei davon bei den Nationalsozialisten die Rede gewesen. Die Parteien, unter deren Herrschaft eine Inflation dem Volke die letzten Spargroschen geraubt habe, besäßen nicht das Recht, dem Nationalsozialismus derartige haltlose Verleumdungen nachzurufen.

Zwischen diesen Parteien und Verbänden der schwarz-roten Front und dem kommenden Deutschland gäbe es kein Paktieren und keinen Waffenstillstand.

Entschließung des Völkerbunds zum Konflikt in Ostasien

Stimmenenthaltung der beiden Parteien — Schwierige Verständigung

Genf. Der Hauptausschuß der Völkerbundsversammlung ist zusammengetreten, um über den Entschließungsentwurf zu dem chinesisch-japanischen Konflikt Beschluß zu fassen. Der japanische Delegierte, Botschafter Sato, teilte mit, daß Japan der Entschließung nicht zustimmen könne. Um jedoch die einstimmige Annahme möglich zu machen, werde es sich der Stimme enthalten. Der Ausschuß nahm hierauf mit den Stimmen aller übrigen Delegationen die Entschließung an. Es fiel auf, daß die chinesische Delegation sich nicht an der Abstimmung beteiligte. Die Völkerbundsversammlung, die nach der Sitzung des Hauptausschusses zusammentrat, hat die Entschließung über den chiensisch-japanischen Konflikt mit 45 Stimmen bei 2 Enthaltungen, nämlich des Chinesen und des Japaners, angenommen.

Japan fühlt sich bedroht

Tokio. Die japanische Regierung stellt entschieden alle Gerüchte in Abrede, die behaupten, daß japanisches Militär an der koreanisch-sowjetrussischen Grenze konzentriert werde.

Dem japanischen Botschafter in Moskau wurde hingegen die Aufgabe zuteil, die Sowjetregierung um Aufklärung darüber zu ersuchen, warum Sowjettruppen bei der Bucht von Possiet (Bucht Peter des Großen, südwestlich von Wladiwostok) konzentriert werden.

Aufstand gegen die neue mandschurische Regierung

Moskau. Freitag früh haben die chinesischen Truppen in Sachaljan (8 Kilometer von Blagoweschtschensk) wegen der neuen mandschurischen Regierung gemeutert. 6 Kompagnien mit Maschinengewehren haben den Aufstand eingeleitet. In der Stadt herrscht Anarchie. Chinesische Geschützkugeln dringen bis nach der russischen Stadt Blagoweschtschensk. Der japanische Generalkonsul und die chinesischen Beamten sind mit ihren Familien nach Blagoweschtschensk geflüchtet und haben die Sowjetregierung um Schutz gebeten. Mehrere Geschäfte in Sachaljan, darunter das Gebäude der russischen Handelsvertretung, sind ausgeplündert worden. Der Zollkommissar Großmann wurde von den meuternden Soldaten verprügelt und ist über die Grenze nach Sowjetrußland geflüchtet. Bei den Unruhen sollen zwei Japaner getötet worden sein.

Kanton lehnt die japanischen Vorschläge ab

Nanking. Die Kantonregierung hat telegraphisch in Loyang erklärt, daß die japanischen Friedensvorschläge für die chinesische Regierung unannehmbar seien. Die Kantonregierung verlange, daß Loyang zunächst alle Verhandlungen mit Japan ablehnen und die bedingungslose Räumung des besetzten chinesischen Gebietes verlangen solle. Falls Japan sich weigere, müßten die militärischen Operationen fortgesetzt werden.

Keine Verschiebung der Preußenwahlen

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: „Im Anschluß an die Kundgebung des Herrn Reichspräsidenten wird von der preußischen Staatsregierung darauf hingewiesen, daß sie bereits vor drei Tagen als Auflagenachricht über sämtliche preußischen Sender amtlich hat mitteilen lassen, daß die Gerüchte, nach einem Wahlsiege des jetzigen Reichspräsidenten von Hindenburg würde eine Verschiebung der Preußenwahlen in Frage kommen, auf Unwahrheit beruhen. Keine verantwortliche Stelle in Preußen denke daran oder habe jemals daran gedacht, die Preußenwahlen zu verschieben. Das wäre ein verfassungswidriges Vorgehen. Die Preußenwahlen würden zu dem verfassungsmäßigen Termin stattfinden.

Was die Woche brachte

Unerwartet und daher überraschend hat die Regierung das Ermächtigungsgesetz im Sejm eingebracht, das weitgehende Vollmachten für den Staatspräsidenten fordert. Eine Neuordnung der inneren Verwaltung und des Rechtszustandes im Staate wird damit bezweckt. Die Angabe des Zieles enthüllt jedoch noch nicht die Gründe, die zu diesem Schritt bewogen. Wir haben einen Sejm, der die Wünsche der Regierung erfüllt wie selten einer und die Gesetze, die in der letzten Zeit beschlossen wurden, statten die Regierung mit großen Machtbefugnissen aus. Erfordert die schwere Lage des Landes ein noch rascheres Tempo der Gesetzgebung als das des ohnehin schon fieberhaft arbeitenden Sejms? Vielleicht sind die Gründe auch in den Gerüchten zu suchen, die wissen wollen, daß innerhalb des Regierungsblocks Unstimmigkeiten herrschen, die ihn nicht mehr als den verläßlichen Faktor erscheinen lassen, der er einstens war. Es hat sich bei den Verhandlungen des Sejms mitunter gezeigt, daß in den Reihen der Mehrheit nicht jene Einheitlichkeit der Anschauungen bestand, die man von vornherein erwartet hätte.

Für das Land bedeuten die Vollmachten keine wesentliche Aenderung des bestehenden Zustandes, da der Sejm ohnehin nichts anderes war als der willfährige Vollstrecker des Regierungswillen. Die eingebrachten Projekte wurden ohne Aenderung zum Gesetz erhoben, die Volksvertretung hatte keinen eigenen Willen und bemühte sich nicht, ihnen das Siegel ihres Geistes aufzudrücken. Die Opposition war machtlos und ihre Kritik ging in den Wind.

Die angekündigte Reorganisation der inneren Verwaltung, die durch Dekrete des Staatspräsidenten durchgeführt werden soll, wird jedenfalls von weittragender Bedeutung sein. Das Projekt, das der Verwaltungskommission vorliegt, enthält verschiedene Aenderungen in den obersten Behörden. So soll der Wirkungskreis des Ministeriums des Inneren auf die öffentliche Sicherheit eingeschränkt und das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge aufgehoben werden. Ein anderes Projekt beschäftigt sich mit der Neueinteilung der Wojewodschaften. In Kleinpolen sollen die drei östlichen Wojewodschaften zu einer einzigen vereinigt werden. Auch Oberschlesien steht eine Vergrößerung bevor, wozu jedoch die Zustimmung des Schlesischen Sejms erforderlich ist. Die Folgezeit wird jedenfalls viel verändern, es bleibt nur abzuwarten, ob es auch immer zum Guten geschehen wird. Die Vollmachten sollen es auch der Regierung ermöglichen, auf wirtschaftlichem und finanzpolitischem Gebiet rasch handeln zu können, wenigstens in der Zeit bis zur nächsten Sejmsession. Hier eröffnet sich das weite Gebiet der Notverordnungen, mit denen nun auch Polen Bekanntschaft machen wird.

Ministerpräsident Prystor, der das Regierungsprojekt im Sejm begründete, sprach auch über die wirtschaftliche Lage. Der furchtbare Sturm, der über die Welt geht, habe in Polen geringeren Schaden angerichtet als anderwärts. Die Fundamente unserer Wirtschaft seien stark und unsere Valuta eine der wenigen, die keine Erschütterungen erfahren habe und zu deren Schutz keine Deviseneinschränkung nötig gewesen sei. Auch für die Zukunft denke man an solche Einschränkungen nicht. Die Sparpolitik habe zu einer Haushaltsenkung geführt, wie sie in gleichem Ausmaß in anderen Staaten nicht zu finden sei. Die gesunde Valuta und der ausgeglichene Haushalt seien die Fundamente und Pfeiler der Wirtschaft. Die Anstrengungen der Regierung seien unterstützt worden durch die Disziplin und Opferbereitschaft des Volkes, das in keinem Augenblick der großen Krise die Nerven verloren habe. Dabei kam der Ministerpräsident auch auf die Kartelle zu sprechen, die nach seiner Meinung den Markt monopolisieren und feste Preise aufrechterhalten, beides zum Schaden der Wirtschaft. Damit traf er mit der Meinung eines Teiles der Presse zusammen, die in letzter Zeit zum Kampf gegen die Kartelle aufrief. Ob Ministerpräsident Prystor derjenige sein wird, der die in seiner Rede angekündigten Maßnahmen durchführen wird, ist sehr die Frage. Immer häufiger treten die Gerüchte auf, daß wir vor einer Aenderung des Kabinetts stehen, die in den nächsten Wochen vorgenommen werden soll. Als Nachfolger Prystors wird vor allem Vizeminister Pieracki genannt, der durch seine Reden im Sejm in letzter Zeit in den Vordergrund getreten ist.

Neben diesen Ereignissen im Innern hält auch der neuerdings ins Rollen gekommene Plan zur Schaffung einer Donauföderation unsere öffentliche Meinung in Atem. Polen will auch als mitteleuropäischer Staat gelten und ist daher an diesen Plänen stark interessiert. In welcher Weise Mitteleuropa geeinigt werden soll, steht noch nicht fest. Nach dem französischen Plan soll die Einigung zwischen den fünf Donaustaaten stattfinden, ohne Einbeziehung einer anderen Macht. Die Spitze richtet sich deutlich gegen das Deutsche Reich, dessen Anschluß in Frankreich nicht erwünscht ist, aber auch gegen Polen. Dazu kommt, daß auch Italien und England nicht zurückstehen wollen. Ein jeder möchte dieses Mitteleuropa so haben, wie er es braucht und jeder erhebt Ansprüche, die letzten Endes nicht oder doch nur unvollkommen erfüllt werden können. Die italienische Antwort auf

den Plan von Tardieu legt Wert darauf, daß große und allgemeine Gesichtspunkte im Auge behalten werden und daß durch gute Spezialabkommen die Hilfeleistung der Donaustaaten von Land zu Land ausgebaut werde. Durch diese Tendenz der Spezialisierung tritt Italien im Gegensatz zu Frankreich, der noch durch die Forderung nach unmittelbarer Teilnahme an den Verhandlungen verstärkt wird. Nicht fünf Staaten sollen beraten, sondern neun. Zur Donaukonferenz sollen also auch die Vertreter Deutschlands, Italiens, Englands und Frankreichs zugezogen werden. Dieser erweiterte Rahmen mag weniger handlich sein, doch er entspricht in höherem Maße den tatsächlichen Verhältnissen. Die kleinen Staaten an der Donau können ja doch nur Beschlüsse fassen, die nicht auf den Protest der großen Nachbarn stoßen. Eine Verhandlung über Präferenzzölle ist nicht denkbar, ohne daß die größten Handelsnationen der Welt ihr Jawort dazu geben. Durch diese italienische Anregung würde auch verbürgt, daß keiner der Großmächte etwas zuleide geschieht. Besonders in Oesterreich hat man daher den Vorschlag Italiens gut aufgenommen. Interessant dabei ist, daß man nur von fünf Donaustaaten spricht und den sechsten, Bulgarien, gar nicht beachtet. Bulgarien ist damit aber nicht zufrieden und steht eben im Begriff, auch seine Ansprüche anzumelden.

Werden hier vielleicht neue Konflikte heraufbeschworen, so ist dafür der Aufstand in Finnland zur Ruhe gekommen. Das rasche und energische Eingreifen der Regierung hat den Sieg davongetragen. Die Führer der Lappoleute, darunter der Schöpfer der Bewegung Kossola und General Wallenius, sind verhaftet worden. Dadurch wurden die Aufständischen demoralisiert und nahmen das Ultimatum der Regierung an. Die Gefahr für Finnland ist damit vorüber, der Aufstand ohne Blutvergießen erledigt.

Auch [illegible] fernen Osten scheint, allen gegenteiligen Nachrichten [illegible]ß der Krieg an sein Ende gekommen zu sein [illegible]en ruhen und die Verhandlungen können nun in [illegible]tem Maße geführt werden. Schade, daß der große Vorkämpfer des Friedens, Briand, diesen Augenblick nicht mehr erleben konnte.

Das Schicksal hat diesem großen Staatsmann ein unerwartet rasches Ende bereitet. Wenn man auch wußte, daß sich sein Zustand verschlimmert hatte, so war doch niemand auf einen so raschen Tod gefaßt. Die Hoffnung Briands, in den Lauf der Politik noch einmal aktiv eingreifen zu können, hat sich nicht mehr erfüllt. Er mußte nur die schmerzliche Erfahrung machen, daß seine Politik in Frankreich keinen Fortsetzer fand. Tardieu ist nicht der Mann, der, vom Geiste Locarnos beseelt, die Wege Briands gehen würde. Zwar stehen in Frankreich Wahlen bevor; sie können das Gesicht des Landes wieder einmal verändern, doch besteht wenig Hoffnung dafür, daß die politischen Wogen einen Mann in die Höhe werfen werden, der den Gedanken des Friedens und der Verständigung gleich machtvoll wie der Tote vertreten könnte.

Während über Frankreich Trauer liegt, geht in Deutschland der Wahlkampf mit größter Heftigkeit vor sich. Massenversammlungen größten Stils werden veranstaltet und der Rundfunk spielt eine nie dagewesene Rolle. Gewissermaßen im letzten Augenblick ist Reichspräsident von Hindenburg selbst auf den Plan getreten, um die Gründe, die ihn zur Kandidatur bewogen, darzulegen und Verdächtigungen abzuweisen, mit denen ihn seine Gegner nicht verschonen. Seine eindrucksvolle Rede, die er am Donnerstag abends im Rundfunk hielt, dürfte ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Propaganda der Nationalsozialisten ist aufs höchste gestiegen. Sie bemühen sich, ihren Anhängern einzuhämmern, daß Hitler geradezu schon Präsident des Reiches sei. Aus dieser Zuversicht heraus erklären sich wohl auch die scharfen Angriffe gegen die ehemaligen Freunde der Harzburger Front, die ihrerseits den Nationalsozialisten Nervosität u. Terror vorwerfen. Der morgige Tag wird die Entscheidung bringen. Die Welt wartet mit Spannung darauf.

Trotzkis Einreise in die Tschechoslowakei bewilligt?

Prag. Der Klub der Abgeordneten und der Senatoren der Nationaldemokratischen Partei hat heute eine Entschließung gefaßt, worin dagegen protestiert wird, daß Trotzky die Einreise in die Republik bewilligt worden sei.

Polen und die Einigung Mitteleuropas

In Warschau ist man verschnupft – Die dunkle Rolle der Tschechoslowakei – Zaleski verhandelt in Paris

Warschau. Die halbamtliche Iskra-Agentur veröffentlicht eine Erklärung des seit längerer Zeit in Paris weilenden maßgebenden Senators des Regierungsblockes Targowski über den französischen Donaubundplan. Nach Targowski soll der französische Plan nichts anderes als die Fortsetzung und teilweise Erweiterung des polnischen Agrarblockgedankens sein und der Beginn einer ganzen Kette von Verhandlungen zwischen den einzelnen in Frage kommenden Staaten. Die Ansicht, daß Polen bei dem französischen Vorschlag umgangen worden sei, sei ein Mißverständnis. Frankreich habe Polen in loyaler Weise verständigt. Es sei aber zu berücksichtigen, daß Polen infolge seiner geographischen Lage und machtpolitischen Stellung eine eigene Vertragspolitik treiben müsse.

Zweifellos scheint man in maßgebenden politischen Kreisen Warschaus wegen der, wie es heißt, recht undurchsichtigen Rolle der Tschechoslowakei stark verärgert zu sein, die sich die größte Mühe gegeben haben soll, den polnischen Brüderstaat von dem aus dem Donaubund erhofften Geschäft fernzuhalten.

Zur Zeit befinden sich in Warschau alle polnischen Gesandten aus den einzelnen Donaustaaten und beraten im Außenministerium über die weiteren Schritte Polens. Der letzte polnische Vorschlag eines Zollfriedens mit Deutschland erscheint in diesem Zusammenhang nur als ein nicht ernstgemeintes taktisches Manöver, das als Warnungszeichen zu bewerten ist.

Außenminister Zaleski weilt seit Freitag in Paris, um in dieser Angelegenheit mit den französischen Ministerien zu verhandeln.

Doch Einzelrichter im Memelstreit

Genf. Die Juristen der vier Unterzeichnerstaaten des Memelabkommens haben heute vormittag endgültig einen Vorschlag für das Verfahren zur Regelung der Memelfrage ausgearbeitet. Der Vorschlag wird der englischen, französischen, italienischen und japanischen Regierung zur Entscheidung vorgelegt werden. Er ist gleichzeitig der italienischen Regierung übermittelt worden. Ueber den Inhalt des Vorschlages, der vorläufig noch streng geheim gehalten wird, verlautet, daß eine Regelung der Memelfrage durch Entscheidung eines Einzelrichters und nicht durch den Haager Gerichtshof empfohlen wird. Die Person des Schiedsrichters soll durch die beteiligten Regierungen bestimmt werden. Man nimmt an, daß die Entscheidung der vier Regierungen noch einige Tage in Anspruch nehmen wird.

*

Memel. Nach der Ernennung von Tolischus zum Landesdirektor bemüht sich Simmat, die Mehrheitsparteien zu einer überstürzten Entscheidung zu drängen. So hat er den Führer der memelländischen Volkspartei, Kraus, aufgefordert, diese Entscheidung der Fraktionen bis Sonnabend früh 9 Uhr herbeizuführen. Kraus hat jedoch erklärt, daß man gar nicht daran denke, sich zu einer voreiligen Entscheidung zwingen zu lassen.

Neue Reparationsbesprechungen in Berlin?

Berlin. Sir Leith Roß, der in den vergangenen Monaten als Vertreter des englischen Schatzamtes die Verhandlungen mit dem französischen Finanzminister Flandin über die Reparationsfrage geführt hat, weilt, nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung", zur Zeit für etwa 8 Tage in Berlin. Man vermutet, daß sein Berliner Aufenthalt erneuten Tributbesprechungen gilt.

Politischer Mord in Helsingfors?

Frühere Lappo-Schatzmeisterin erschossen aufgefunden.

Helsingfors. Die frühere Schatzmeisterin der Lappobewegung, Frau Craucher, wurde am Freitag vormittag mit durchschossener Schläfe tot aufgefunden. Pressemeldungen zufolge, soll Frau Craucher der Linkspresse wichtige Dokumente der Lappobewegung übergeben haben. Anderen Meldungen zufolge, steht sie im Verdacht, internationale Spionin gewesen zu sein.



Ein deutsches Gefallenen-Denkmal in Warschau

Auf dem polnischen Kriegerfriedhof Warschau-Powonski wurde in Anwesenheit des deutschen Gesandten ein Denkmal für die während des Krieges in Polen gefallenen Deutschen eingeweiht.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(8. Fortsetzung.)

Täuschender Dunst schwebte aus der Ferne heran, als ob Ströme goldenen Staubes vom Himmel herab zur Erde flössen. Hinter diesem Schleier verschwand alles: die Gärten, die wogenden Felder, das Grün der Bäume, das dunkle Braun der Aecker, die weitläufigen Gehöfte der drei Landgüter, von denen das eine im Besitze Töröks war und die andern den Horvaths und Bolannis gehörten.

„Mein lieber Bela!" Der Professor legte seine Hand auf den Arm des jungen Mannes und zwang Bela, das Gesicht nach ihm zu wenden. „Nun heißt es vorwärts sehen. Wir können nichts als hoffen, daß wir alles so wiederfinden, wie wir es verlassen haben."

„Wiederfinden, wie wir es verlassen haben," hallte es in Szengernis Ohr nach. Er senkte den Kopf. Nach einer Weile hob er ihn und sah nochmals zurück.

Es war nichts mehr zu unterscheiden.

Der Professor blickte unentwegt geradeaus, während der Rosselenker alle Mühe hatte, das Gefährt sicher über den stellenweise klaffenden Boden hinweg zu lenken.

Am Rande der Steppe stieg ein Gewitter auf. Man sah Blitze niederfahren und hörte den Donner nachrollen. Aber die Ebene schrie vergebens nach dem Labsal des Regens. Der bleiche Himmel ließ keinen Tropfen entschlüpfen, obwohl die Luft von Dünsten geradezu geschwängert war.

Ganz in schwarzen, wirbelnden Staub gehüllt, jagte der Wagen an ausgetrockneten Brunnen vorüber. Nur die Hufschläge der Pferde und das Poltern der Räder unterbrachen die lastende Stille.

Török wandte das Gesicht nach Szengeryi, sah den geneigten Kopf und begann mit ihm von der Reise zu sprechen. Es kam zuerst keinerlei Antwort. Aber der Professor ließ es sich nicht verdrießen, weiter zu reden, bis die Augen des jungen Mannes wieder Interesse zeigten und bis das Erwarten alles dessen, dem sie entgegenfuhren, die Depression des Abschieds verscheuchte.

In drei Jahren kam man ja wieder! Drei Jahre waren keine Ewigkeit.

Und dann?

Wenn einer geht, kann er nichts als hoffen, daß er alles so wiederfindet, wie er es verlassen hat.

* * *

Guido Horvaths Ferien neigten sich ihrem Ende. Fünf Tage noch. Dann wollte auch er der Sonne des Südens entgegen. Aegypten war diesmal das Ziel, das er als erstes anstrebte. In Kairo meldeten die Blätter sein Eintreffen für die erste Hälfte des Oktober.

Und er ließ diesmal eine Frau zurück. — Seine Frau. Raja hatte seinem Drängen nachgegeben und sich vor Tagen im Geheimen mit ihm trauen lassen.

Nun saß er zwischen Schilf und dürftigem Weidengestrüpp, das den Hortobagy umsäumte und blickte gedankenverloren nach dem Streifen gelben Sandes, der das Braun der krustigen Erde durchschnitt.

Trübe von mitgespültem Erdreich wälzte sich das schlammige Wasser dahin. Ein zweirädriger Karren mit einem großen Blachendache knirschte im Ufersand und verschwand in einer Wolke grobkörnigen Staubes.

Horvath wühlte ärgerlich mit seinem Stock in dem Boden. Wie lange wollte sie ihn noch warten lassen? Wie satt er das hatte! Wie satt! Immer dieses Bitten und Betteln, bis sie ihm ein Zusammentreffen gewährte. Gut, daß er endlich reisen mußte. Es wäre nicht länger zu ertragen gewesen.

Eine stickige Schwüle lag in der Luft. Die Sonne stand dicht über dem Horizont, und über die Pappelspitzen flog ein rötlicher Schimmer, während sich die Abendschatten bereits in ihr schwarzes Laub legten, daß sie noch höher und ernster schienen, als brüteten sie Unheil und Verderben.

Die Luft fieberte in Gewitterschwüle, ganz von brennendem Dunst gesättigt. Die Himmelskuppel wölbte sich in schwarzem Samt, und drohte langsam auf die Erde herabzugleiten.

Melancholisch, mit kaum hörbarem Wellenschlag, schob sich der Hortobagy dahin. Ein leichter Schritt kam über den gelben Streifen Sandes. Horvaths Ohr erlauschte den leisen Ton.

Das Schilf wurde zur Seite gelehnt.

„Guido!"

Er erhob sich nicht, wandte nicht einmal den Kopf. Nur seine Hand streckte sich in lässiger Bewegung über die Schulter. „Ich habe dieses Warten nachgerade satt bekommen. Nicht einmal jetzt kannst du pünktlich sein, wo du doch meine Frau bist."

Als sie nichts erwiderte, sah er auf und blickte in ein Gesicht, aus dem bis tief in die Lippen hinein jede Farbe gewichen war. Sie sah über ihn hinweg nach den Wolken, die langsam über den Himmel gekrochen kamen.

„Wir wollen uns die letzten Stunden nicht vergällen," sagte er besänftigend. „Setz dich zu mir! Wer weiß, wann wir uns wiedersehen!"

Er faßte nach ihrer Hand und zog sie neben sich in das vertrocknete Gras. Da sie noch immer schweigsam blieb, begann sein Blut sich wieder zu erregen. Aergerlich klopfte er den Staub von seinem dunklen Beinkleid. „Wenn du verstimmt bist, weshalb kommst du dann? Ich mußte mir die Zeit stehlen, hier eine geschlagene Stunde auf dich zu warten. Und das ist nun der Dank dafür!"

Er wollte sich erheben, aber ihre Hand griff erschrocken nach seinem Arm. „Guido, wenn du wüßtest!"

„Was soll ich denn schon wieder wissen," rief er verzweifelt und wühlte in seinem dunklen Haar. „Ich habe schon mit so viel verwöhnten Frauen zu tun gehabt, aber du bist noch die verwöhnteste von allen."

„Das nicht! — Aber die bemitleidenswerteste sicher."

„Bemitleidenswert?" lachte er ungehalten auf. „Weil ich dich zu meiner Frau gemacht habe? — Deswegen? — Dann laß mich doch, wenn es dir solch ungeheures Opfer ist. Nimm dir doch einen anderen. Es gibt so viele außer mir!"

Er saß vornüber geneigt, riß ein Stück Rasen aus der vertrockneten Erde und warf es mit einem zornigen Laut in den Hortobagy, daß das Wasser zischend aufspritzte.

„Guido! Ich hätte Ettel Novas Frau werden sollen!"

„Ettel Novas Frau!" lachte Horvath auf. „Das ist doch der Gelbe mit der Riesenglatze? Einen feinen Mann hätten sie dir ausgesucht. Neben dem kann ich mich allerdings nicht sehen lassen."

Dann, als das Mädchen herzzerbrechend aufweinte, lenkte er ein. „Ich wollte dich nicht kränken, aber es wäre doch zu toll gewesen, wenn du gerade den hättest nehmen wollen. Der ist ja dreißig Jahre älter als du. Und wenn er auch Geld hat wie Heu, von dem Geld allein wird die Liebe nicht satt."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Käptn Buddels spätes Abenteuer

Es gibt da an der Rampe eine kleine Bar Huddl di Nuddl, welch Name aus Hotel de Nelson entstanden ist und an frühere schöne Zeiten gemahnt. Man sieht auf den Hafen, den Qualm, die Schlote der Ueberseer, die Werften und die Docks, und hört den markigen Lärm bis in die Radiomusik. Freitags abends ist da was los, dann wird viel Abschied gefeiert, und die guten Jungen aus der weiten Welt, Amerikaner, Engländer, Norweger und Deutsche durcheinander, betrinken sich an Grogs und an den Abenteuern, von denen sie nicht reden, aber von denen sie wissen und daran sie mit wenigen Worten rühren, worauf der andere im Bilde ist.

Saß da auch ein kleiner Kapitän vom Bugsierdienst, ein Mann, der sein Lebtag nichts als seinen Hafenschlepper gefahren und die Nase über Brunsbüttelkoog nicht hinausgekriegt hatte. Der saß da oft und hörte die fremden Namen der weiten Welt aussprechen, als sei es für fünf Pfennig in die Suppe. Er hatte ein ordentliches Zuhause, eine biedere Frau, Kinder, Anverwandte bis zum vierten Grad, sein geregeltes Auskommen und einen würdigen Bart, hell wie Sauerkraut.

Aber wenn er aufstand und mit ziemlicher Schlagseite das Lokal verließ, blieb er auf der Treppe stehen. Drinnen sang man, und die Kellnerinnen und Landfeinladys waren denen, die so gut englisch sangen, mehr zugeneigt als jemandem, der nur jene mit ihren dicken Kästen ein wenig hin und her zieht von und zu den Liegeplätzen. Und er hörte das gekitzelte Gelächter, und das klang wie weit her von Indien, Hawai und Tamatave, von allerlei lustigen Küsten her, die nie über seinen Horizont emporgetaucht waren. Er strich über seinen Bart wie über eine Harfe, und die Stimmen der Ferne klangen ihm daraus hervor.

Er hätte es ja längst haben können. Als er jung war, gab es noch Heuerbüros, und der paritätische Arbeitsnachweis und das Ueberangebot waren im Seemannsgewerbe unbekannte Begriffe gewesen. Aber damals hatte es ihn gar nicht gelockt, zwei seiner Brüder waren nicht wieder von der See nach Hause gekommen, seinen Vater hatte er gar nicht erst kennengelernt. Er hatte es schlauer angefangen, war im Lande geblieben, dem Wasser dennoch verbunden, hatte die Prüfung für Schiffer auf kleiner Fahrt bestanden, seinen Schleppdampfer wie eine Wespe hin und her summen lassen zwischen den Kolossen der Meere, die draußen zwar prächtig und mächtig sein mochten, im Hafen aber schwerfällig sich nicht allein zu helfen wußten, und hatte den bescheidenen Honig in eine bescheidene Wohnung am Stubbenkamp getragen, und galt bei Nachbarinnen, Krämer, Grünhöker und Schlachter als wackerer Familienvater, bis auf die gelegentlichen Freitagabende.

Nie trank er auch dann scharfe Sachen. Er trank nur Flaschenbier, Lagerbier, das er für „ratschoneller wegen die Verdunstung“ hielt, indem man es nach Belieben einschenken und zuknöpfeln kann. Daher hatte er seinen Namen „Buddel“. Einen anderen Namen kannte nur die Lohnliste seiner Bugsierreederei.

Eines schönen Freitags, wenn die Abende schon länger werden und nach Vergänglichkeit riechen, und der Qualm niederschlägt, und die Sterne spärlich werden, und man gewisse Zuneigung zu der Sonne bekommt, seinen Ofen vorahnend ansieht, und die Flanellgarnitur ab Sonntag einen Zoll dicker von hausfraulicher Hand auf den Stuhl vor's Bett gelegt wird, dann klingt es verderblicher, wenn sie in den großen und kleinen Bars Johannis-Bollwerk hinab, Hafenstraße und Pinnasberg von der Mondbay zu Jamaika singen und von den Palmen und Mädchen auf der warmen Strecke hinter Surabaja.

Und das Gelächter der Hafenschwalben im Huddl di Nuddl wurde süß wie das Weißnichtwo, das hinter dem kleinen lackierten Blumenfächer lauerte zu Haus am Spiegel, der von einem seiner verschollenen Brüder stammte, und der verdammte Zigarettendunst roch nach diesem Fächer und war blau und silbern wie die Nebel sein sollen, morgens vor Jaluit nach der Regenzeit. Es wurde Frühling auf der anderen Seite der Erde. Käptn Buddel war ein gesunder und einfacher Mann, pflichtbewußt, kam niemals zu spät an Bord seiner Hafenbeschäftigung und las weder aufreizende Bücher, noch sammelte er Postkarten, die seine Frau nicht sehen durfte. Aber diesen Abend durchbrach er seine Gewohnheit und Einsicht durch Grog. Und dadurch wurde alles noch verderblicher. Und wo eins gebrochen, kommt das nächste schon gekrochen. Er besann sich, daß er ab vier Uhr morgens Dienst habe, denn dann war Hochwasser, und sie hatte einen mäßigen Frachtdampfer rauszuschleppen, der frisch aus dem Dock kam. Er ging auch richtig zum Steinshöft, enterte seinen Kahn und hatte keine schlechte Haltung. Der Rum hatte die Steuerbordschlagseite des Lagerbiers mit einer nach Backbord aufgehoben. Er war wie eine Kerze. Maschinist und Junge waren schon da, der Kessel stand schon unterm ersten Druck, die Trosse lag klar. Es war drei Uhr.

„Ich will euch was sagen, Leute!“ äußerte er und strich seinen prachtvollen Bart. „Wir haben noch 'n Berg Zeit. Geht man noch 'ne Stunde an Land. In Huddl di Nuddl ist es heute fein. Ich hab nämlich heute Geburtstag, verdimmichen Donnerstag noch mal zu, haut euch einen durch die Kiemen und kommt in 'ne Stunde wieder, aberst stickennüchtern! Und daß du kein Weibsbild an Kludas ranläßt!“

Damit schenkte er einem jeden fünf Mark, und obwohl sie furchtbar erstaunt waren über die lange Rede und den Urlaub, verdunsteten sie doch ohne Widerrede. Die fürsorgliche Mahnung wegen des Schiffsjungen war das letzte Werk, das Käptn Buddel zu Hamburg tat. Denn nun begannen seine bösen Werke. Er hatte auch zum letztenmal über seinen Bart gestrichen. Denn mit seinem rasierklingenscharfen Taschenmesser schnitt er unbarmherzig die ganze majestätische Sauerkrautharfe ab. Er bettete ihn an Stelle einer der Reederei gehörigen Matratze nebst Wolldecke, die er aufrollte, wie Matrosen es tun, die ein neues Schiffslogis beziehen wollen. Hinein wickelte er eine Arbeitshose des Maschinisten. Das in Zeitungspapier vertäute Frühstücksbrot des Jungen steckte er in die Tasche, dann machte er den Schlepper eigenhändig flott, was auch verboten ist, stellte die Maschine auf halbe Kraft, warf los und ging ans Ruder. Er hatte bedeutende Angst, daß jemand es spitz kriegen und ihn anpreien würde. Aber wie es so ist, wenn Verbrechen geschehen, niemand achtete darauf. Buddel querte den Strom und rutschte sachte zum Reiherstieg hinüber, wo der Dampfer in dem großen U des Docks wie eine Gurke im Einmachglas saß. Er legte hübsch an den Ponton, sachte, sachte gegen die Flut, gab dem Ruder noch eine sanfte Drehung zum Strom, nahm sein Bündel und stieg aus. — Nun ist es im allgemeinen nicht sehr leicht, auf einen im Dock liegenden Dampfer zu gelangen wegen der unbequemen Leitern und weil da gewöhnlich allerlei Leute herumstehen. Aber sicher wie ein Schlafwandler überwand Käptn Buddel alle Fährnisse, er ging nach vorn an die Rooj, rollte seine Matratze in eines der eisernen Gestelle und sich darüber in die Decke und schlief mit jener unstörbaren Befriedigung, die da spricht: Ich hab so lange gezogen, nun könnt ihr mich auch mal ziehen!

Das Dock flutete, das Schiff wurde herausgelassen, hübsche Schlepper waren davor, aber nicht Käpt Buddels Schlepper. Käptn Buddels Schlepper gondelte eine Zeitlang im Fahrwasser, wich nicht aus, als ein Engelsmann noch eben mit der Tide aufkam, wurde erschnappt und unter den Bug gedrückt. Käptn Buddels Leiche wurde nicht gefunden.

Käptn Buddels Leiche fuhr als Matrose. Mochte einer der Mannschaft nicht rechtzeitig dem Lager seiner Holden entronnen sein, bei einer Schlägerei das Zeitliche gesegnet haben oder im Hafenkrankenhaus in der Gummiabteilung seinen Rausch ausschlafen, die Musterrolle erwies sich als vollzählig, und Käptn Buddel hatte in irgendeiner Lücke „Hier!“ gerufen und hieß nun ganz anders und verlorene Seefahrtsbücher kommen immer mal vor. Es war weder ein Vergnügen, noch war das, was hinterm Horizont lag, so unverschämt munter, wie sich manche denken. Jedoch, er kam auch zu Weihnachten nicht wieder. Von Rio ging das Schiff in fremde Rechnung. Er blieb an Bord und kam nach Durban und dann nach Bombay und dann nach Sidney und dann nach Dairen und blieb hängen auf dem Australien-Asien-Tramp und brachte es zum Bootsmann, ein spätes Abenteuer. Und da er zufällig hörte, daß seine Frau sich getröstet und wieder verheiratet habe, so wird er wohl dabei bleiben, bis ihn eines Tages der Teufel holt wie seine Brüder.

Die üble Nachrede

Der Großwesir kam gerade von der Beratung der Aeltesten des Reiches; er hatte einen ganz neuen Ehrenmantel an, den er soeben als sichtbares Zeichen der Huld vom Kalifen geschenkt bekommen hatte.

Er ging gemächlich, gefolgt von der Schar seiner Berater, über den Takadjan-Arlihadschak zu Bagdad, als Tewfik Bei Davoud vorüberging. Dieser war seines Zeichens ein Volkstribun, ein Teil des öffentlichen Gewissens, welches zu jener Zeit sich eben zu regen begann. Angesichts des Großwesirs verneigte sich Tewfik und leistete die inbrünstige aller Ehrbezeugungen. Kaum war aber der Großwesir mit seinem Gefolge vorbeigeschritten, als Tewfik zu einigen Freunden also sprach:

„Seht ihn euch nur genauer an, den Mameluken! Er ist ein Schandfleck Bagdads, — weiter nichts! Es heißt, er hat außer seiner Lieblingsfrau und den vielen Nebenfrauen noch eine ganze Schar von Bajaderen und Odalisken... hier und auch in Damaskus und noch anderwärts. Auch lebt er fürstlich, — jedoch schwerlich von dem, was sein ist. Er bestiehlt den Kalifen und ebenso auch den Staat, — er treibt Wucher und verkauft sogar die höchsten Würden gegen klingende Münze...“

Die Freunde schwiegen betroffen. Allein die Kunde von dieser üblen Nachrede drang bis an des Großwesirs feines Gehör, und er ließ Tewfik fassen. Und da er ihn in seiner Gewalt hatte, ließ er ihm das Haupt abschlagen und sprach:

„So soll bestraft werden jeder, der mir Uebles nachsagt!“

Zur selben Zeit ging Scheffkyr daul Yrrah über den Platz vor dem Basar. Da trat hohnlächelnd Eizul Bei Djafet vor den Weisen und fragte:

„Hast du die Kunde vernommen, wie der Großwesir mit seinem Ankläger verfuhr?! Siehe, Scheffkyr daul Yrrah, — hier versagt deine Weisheit! Der Großwesir ließ den Ankläger köpfen, — was aber tust du mit jenen, die dich beleidigen? Erst kürzlich sagte mir Ruhast Bei, es sei ihm wieder berichtet worden von dir, daß du liederlich seiest in deinem Lebenswandel und unerlaubten Handel treibst mit verbotenen Dingen, — und noch vieles mehr — und noch viel Schlimmeres. — Was aber hast du zu entgegnen auf solche schwerwiegenden Worte?!“

Der Weise strich sich über seinen Bart und lächelte sanft, wie es ihm in seinem Alter eigen war, und sprach:

„Ich schweige, denn solche Worte — passen nicht auf mich. Sie mögen wie immer gesprochen sein, von wem immer — sie gehen mich nichts an. Ich bin durch meine Taten, durch mein Denken und Fühlen das, was ich bin; der anderen Rede vermag mich nicht besser zu machen und nicht schlechter. Wer mich schilt, mag es tun. Auf mich paßt die Anklage nicht!“

„Unglückseliger!“ — entgegnete Eizul, — „willst du damit etwa sagen, daß die Beschuldigungen gegen den Großwesir diesen treffen und es ein Zeichen dafür sei, wenn er antwortet?!“

Der Weise blickte zum Himmel empor. Vom nahen Minaret kündete der Muezzin die Stunde der Andacht. Und sprach:

„Mohammed, der Herr, hat auf sehr viele Fragen geantwortet, aber doch nicht auf alle... Und er war weiser als ich!“

Frank Arnau.

Arbeit...

Ein Mann ging vor mir durch den spätherbstlichen Morgen. Er hatte den schweren Schritt des Arbeitsmannes, der unter Lasten zu gehen pflegt. Derb war auch seine Kleidung, wie schwere Arbeit sie erfordert.

Die Vorstadt lag schon hinter uns. Wir gingen immer weiter — ich zwanzig Schritte hinter ihm, als hätten wir's beredet. Der Wind pfiff naßkalt über kahles Feld. Krähen pflügten die Luft mit ihren schweren Schaufelschwingen. Ein Falke kreiste in der Ferne die Schlote der Vorstadt hoch. Die qualmten kaum; mancher lag kalt und tot.

Der Mann blieb stehen und sah dorthin.

Was sah er nach den Schloten?

Da fing ich seinen Blick auf; der war voll stummer Qual.

Kohlmeisen zwitscherten in kahler Hecke. Sie suchten Futter; noch fanden sie genug. Amseln flogen schreiend auf einen frischgepflügten Acker. Dort war der Tisch für sie gedeckt. Ein Rebhuhnvolk war ausgeschwärmt und pickte eifrig.

Der Arbeitsmann sah zu. Dann ging er weiter.

Der Weg war naß und schlecht. Weshalb ging er hier? Wozu? Ihn trieb's wohl nur so fort; vielleicht floh er gar vor sich selber. Sein Schritt war hart; sein Blick war stumpf, ging mehr nach innen als nach außen.

Ich mußte ihm weiter folgen; er hielt mich wie im Bann.

Dort fuhren Bauern den letzten Kohl vom Felde. Sie schwatzten, lachten. Ein Hund kläffte dabei herum, als habe er teil am Werke. Die Pferde stemmten sich ins Geschirr und ließen sich nicht erst treiben. Sie spürten die Frucht und kannten den Lohn der Arbeit.

Wir aber schleuderten untätig im nassen Feldwege hin.

Da kam mit einem schwerbeladenen Karren mühselig eine Frau den Weg entlang. Sie keuchte vor der Last; doch ihre Augen strahlten Eifer. War's auch nur Plunder, was sie fuhr; es war Verdienst und Arbeit.

Der Arbeitsmann blieb stehen — nachdenklich erst. Doch plötzlich flammte Zorn in seinem Blick auf, Empörung. Wild sah er um sich. Was ging in ihm vor?

Da riß er — gierig, wie ein Falke auf Beute stößt — der Frau den Karren aus der Hand mit Fäusten wie mit Eisenzangen.

Er wollte Arbeit! Man sah's aus seinem Blick. Er hatte Fäuste — Kraft! Er hatte Lust zu schaffen! Hund, Pferd und Bauer hatte er angesehen. Alles Getier in seinem Tun. Jetzt wollte er endlich selber zupacken. Der Karren schlitterte hinter seinem breiten Rücken her. Er zog ihn spielend, als sei es ihm eine Lust. Die Frau folgte ihm leicht und froh, der schweren Last für eine Strecke Wegs ledig zu sein.

Er sprach kein Wort mit ihr. Schweigend war es geschehen und schweigend schritt er jetzt dahin, als sei es sein eigener Karren. Er achtete der Frau nicht — nur der Arbeit.

Und ich? ....

Zwei Menschen waren von ihrer Last befreit...

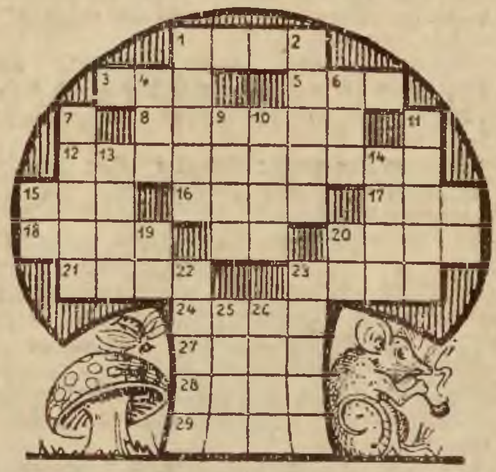
Ich sah den beiden nach. Als sie schon lange meinem Blick entschwunden waren, stand ich noch immer — inmitten einer Pfütze — und träumte in die Ferne. Ich freute mich für die Frau, daß sie so leicht und froh hinter ihrem Karren gehen konnte; ich freute mich für den Mann und folgte ihm in Gedanken. Dank wird er ernten, einen frohen Blick.

Dann aber — — wird er gehen. — —

Und was wird morgen sein?

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Getreidespeicher, 3. Unterweisung, 5. Mädchenname, 8. deutsche Ostseeinsel, 12. wohlschmeckender Pilz, 15. Bündnis, 16. italienisches Volksspiel (Fingerspiel), 17. Wald- und Firrengott, 18. Monatsname, 20. diebischer Vogel, 21. natürlicher Kopfschmuck, 23. Schuhmacherwerkzeug, 24. kunstvoller Gesang, 27. Vogelwohnung, 28. harziger Holzspan, 29. biblisches Buch.

Senkrecht: 1. körperliches Gebrechen (Eigenschaftswort), 2. griechischer Buchstabe, 4. Papageienart, 6. Nebenfluß der Donau, 7. Fußbekleidung, 9. Dichtungsart, 10. kaufmännischer Begriff, 11. Nachkomme, 13. Halbinsel bei Danzig, 14. Halbedelstein, 19. tierischer Ruf, 22. Teil von Schlinggewächsen, 23. Vulkan auf Sizilien, 25. Nahrungsmittel, 26. Nebenfluß der Elbe (in Böhmen).

Auflösung des Gedankentrainings-Films

Die acht Bilder stellten die Wörter

Boje	Vorderrad.
Ruderboot	Seidel
Federhalter	Diener.
Geige	Türke

dar. Die zu unterstreichenden Silben waren: je — der — fe — ge — vor sei — ner — Tür und ergaben das bekannte Sprichwort: „Jeder fege vor seiner Tür“.

Seltener Dienst

Der Milizionär des 65. Distrikts, Iwan Mitrochin, der auf Posten gegangen war, nachdem er den Namenstag seiner Cousine mitgefeiert hatte, stand an eine Pforte gelehnt da.

„Nichts ist schlimmer, als wenn man nach Schnaps Bier trinkt" — dachte Mitrochin — „man fühlt sich so unsicher, und vor den Augen verschwimmt alles. Wovor soll ich aber Furcht haben? Straße ist Straße, und wenn Gauner kommen, habe ich einen Revolver."

Plötzlich stockte das Blut in seinen Adern: direkt auf ihn zu kamen zwei Ungeheuer auf allen Vieren herangekrochen. Sie krochen ganz sonderbar: sie hatten offenbar den Wunsch, in der Mitte der Straße zu bleiben, aber immer wieder rutschten sie zum Fußsteig hin, auf dem der Schnee zusammengefegt war.

Mitrochin riß seinen Revolver aus der Tasche, aber dann kam es ihm in den Sinn, wenn das der Teufel sei, könne ein Revolver sowieso nichts helfen. Dann aber kam es ihm wieder in den Sinn, daß er als Sowjetbeamter nicht das Recht habe, an den Teufel zu glauben.

Die Ungeheuer kamen immer näher. Mitrochin kam der Gedanke, daß es wahrscheinlich Bären seien, die aus dem Zoologischen Garten ausgerissen waren.

Er versteckte sich im Toreingang und wartete. Als die Bären ganz nahe herankamen, hörte er deutlich folgende Worte:

„Nja, heute haben wir ordentlich gekostet," sagte der eine der Bären.

„Nja", sagte der andere und wollte noch etwas hinzufügen, winkte aber dann nur mit der Tatze und kroch weiter.

Als Mitrochin dieses Gespräch vernahm, kam er zögernd näher.

„Bürger, stehen bleiben!" sagte er, indem er sich ihnen in den Weg stellte.

Er hatte sie aufs Geratewohl Bürger genannt. Sie erwiesen sich in der Tat als zwei unbekannte Bürger, die sich auf allen Vieren vorwärtsbewegten.

„Warum geht ihr nicht, wie es allen Leuten vorgeschrieben ist?"

„Wir haben's versucht, können aber nicht," sagte der eine, indem er Mitrochin anstarrte. Er schob die ins Gesicht gerutschte Pelzmütze zurück und sagte mit schwerer Zunge: „Anfangs gingen wir, wie es vorgeschrieben ist, aber dabei haben wir uns nur die Fresse kaputtgeschlagen."

„Die Sache ist die," sagte der andere, ohne den Kopf zu erheben, „irgendeine teuflische Macht hält uns an einer Stelle fest. Länger als eine Stunde konnten wir aus einer Ecke nicht herauskommen."

„Bin gezwungen, euch zu verhaften", sagte Mitrochin. „Wollen ein Protokoll aufnehmen und dann wird man euch zum Volksrichter rufen."

„Uns kann kein Gericht was anhaben," sagte der eine, noch immer auf allen Vieren hockend und sich den Mund mit der Faust abwischend.

„Das Gericht kann jedem was anhaben," sagte der Milizionär, „denn unsere Republik, die strengt alle ihre Kräfte an, und ihr kriecht auf allen Vieren durch die Straße."

„Komischer Kauz," sagte der eine, „auf was sollen wir denn sonst kriechen? Versetz du dich in unsere Lage, dann wirst du auch so kriechen."

„Was seid ihr denn von Beruf?"

„Degustatoren sind wir," sagte der eine.

„Was seid ihr?"

„Na ja, das sind wir. Verstehen tust du es sowieso nicht."

„Woher kommt ihr denn?"

„Vom Dienst."

„Was seid ihr denn für Arbeiter, wenn ihr beide besoffen seid wie die Schweine?"

„Wir sind ja auch deshalb besoffen, weil wir vom Dienst kommen."

„Keine Redensarten mehr. Gib mir die Hand, ich helfe dir gehen."

„Na, wie soll ich denn auf drei Beinen gehen?"

„Auf zwei Beinen mußt du gehen, genau wie alle anderen Bürger der Republik," sagte der Milizionär mit amtlicher Strenge.

„Die anderen wohl, aber wir nicht."

„Der Teufel soll euch holen," sagte Mitrochin, „ich verstehe kein Wort. Was seid ihr, hast du gesagt?"

„Degustatoren sind wir."

Der Milizionär dachte einen Augenblick angestrengt nach, winkte dann hoffnungslos mit der Hand und sagte:

Also kommt jetzt mit, im Revier wollen wir alles klarstellen."

Mitrochin machte einige Schritte, aber dann spürte er noch einmal, daß man nach Schnaps unter keinen Umständen Bier trinken darf.

„He du," schrie einer der Verhafteten, „was taumelst du denn hier herum? Welcher Teufel hat dich in den Schneehaufen geworfen? Hast du auf der Straße keinen Platz?"

„Was für einen Schneehaufen, hier gibt's ja gar keinen Schneehaufen," murmelte Mitrochin, indem er sich den Schnee aus seinen Aermeln schüttelte.

„Was seid ihr übrigens für Mitarbeiter der Republik?" rief er, längs der Wand weitertaumelnd. „Wie habt ihr euch so vollgesoffen?"

„Ueberstunden haben wir gemacht," sagten die Verhafteten.

Der Milizionär wandte sich um, blickte die Verhafteten an, spuckte aus und ging weiter.

„Allerhand Besoffene habe ich schon ins Revier gebracht, aber solche Teufel habe ich noch nicht gesehen."

Als er ins Revier kam, meldete er sich beim Diensthabenden: „Besoffene habe ich gebracht."

„Wieder Besoffene? In die Fresse müßte man sie hauen, die Hundesöhne. Wer sind sie?"

„Weiß der Teufel, wer sie sind," sagte der Milizionär. „Ich konnte das nicht herausbekommen. Nur an der Sprache erkannte ich, daß das Menschen sind."

„Hol sie herein," sagte der Diensthabende, „wir kriegen das schon heraus."

Als die Verhafteten, über und über mit Schnee bedeckt, ins Zimmer traten, fragte der Diensthabende, indem er sie durch seine Stahlbrille anschaute, mit strenger Stimme:

„Wer seid ihr?"

„Degustatoren sind wir," sagte der eine.

Der Milizionär blickte schnell den Diensthabenden an. „Ein solches Wort gibt es gar nicht."

„Von wo kommt ihr her?"

„Vom Dienst."

„Was habt ihr für einen Dienst?"

„In der Schnapsbrennerei."

„Ihr habt euch also bei der Ausübung eurer amtlichen Obliegenheiten besoffen?"

„Gewiß, wir haben nicht umsonst gesoffen."

„Ich verstehe kein Wort," sagte der Milizionär zum Diensthabenden.

Dieser wußte offenbar auch nicht, was er sonst noch fragen sollte und blickte tief in Gedanken versunken auf die Verhafteten. „Warum seid ihr so spät nach Hause gegangen?"

„Ueberstunden haben wir gemacht."

„Und warum habt ihr euch angetrunken?" fragte der Diensthabende, indem er die Hand auf eine Schwabe herabsausen ließ, der quer über den Tisch laufen wollte.

„Wir haben uns eben angetrunken, weil wir Ueberstunden gemacht haben."

„Also da soll man auch nur ein Wort verstehen," empörte sich der Milizionär.

Der Diensthabende lehnte sich in seinen Stuhl zurück: „Worin besteht denn euer Dienst?"

„Darin, daß wir den Schnaps probieren, die Sorten bestimmen... Eine Sorte ist teurer, die andere billiger."

Der Milizionär wechselte mit dem Diensthabenden einen schnellen Blick. „Donnerwetter, das ist mal ein Dienst."

„Na, was hast du denn geglaubt! Sicher — ein Dienst."

„Donnerwetter..."

„Na also, wie probiert ihr denn eigentlich?"

„Wie soll's denn sein? Man soll 'nen Schluck in den Mund nehmen und dann ausspucken."

„Was, Schnaps ausspucken?" fragte der Diensthabende betroffen.

„Na ja doch."

„Das ist doch der wahre Hohn," empörte sich der Milizionär, „Schnaps ausspucken! Hols der Teufel, ich würde das nie tun. Und ihr, spuckt ihr denn wirklich aus?"

„Wie's trefft... Wenn man so den ganzen Tag verschiedene Sorten probiert, kriegt man, auch wenn man sie ausspuckt, mancherlei ab."

„Da hast du recht, verschiedene Sorten, besonders Schnaps zusammen mit Bier", sagte der Milizionär träumerisch...

„Und so seid ihr denn jeden Gottestag in einem solchen Zustand?" fragte der Diensthabende.

„Nein, nur wenn wir Ueberstunden machen."

„Kann man denn nach eigenem Willen Ueberstunden machen?", fragte der Milizionär.

„Arbeit gibt's ja immer."

„Ich würde keinen einzigen Tag auslassen," sagte der Milizionär, indem er sich den Mund wischte...

„Setzt euch doch, was steht ihr so herum?", sagte der Diensthabende. „Sonderbar, was für Posten es jetzt gibt... Du darfst also saufen und kein Teufel kann dir etwas anhaben. Das ist mal ein Dienst! Und von unsereinem verlangt man, daß wir die Besoffenen besonders streng bestrafen, denn durch die Sauferei hat unsere Republik einen ungeheuren Schaden... sozusagen Ausschreitungen und was sonst noch. Wie ihr auf allen Vieren durch die Straßen gekrochen seid, hätten wir euch eigentlich ins Loch stecken müssen. Aber ihr seid ja sozusagen in amtlicher Eigenschaft auf allen Vieren gekrochen."

„Wie ist es nun, wenn man den Schnaps nicht rausspuckt?", erkundigte sich der Milizionär geflissentlich.

„Dann kommst du auch auf allen Vieren nicht nach Hause," erwiderten die Verhafteten.

„Donnerwetter!"

„Na, wollt ihr also hier bei uns übernachten oder sollen wir euch nach Hause schaffen lassen?"

„Irgendwie kommen wir schon selber nach Hause."

„Und morgen werdet ihr also in der Frühe wieder anfangen?"

„Was denn sonst, natürlich in der Frühe."

„Donnerwetter, ist das mal ein Dienst."

Als die Verhafteten, sich gegenseitig stützend, längs der Wand aus dem Revier hinaustaumelten, blickten ihnen die beiden Beamten lange nach. Dann rief der Diensthabende:

„Ist bei euch kein Posten frei?"

„Nee, alles besetzt."

Der Milizionär kratzte sich den Hinterkopf, lief auf die Straße und fragte:

„Kann man auch nicht im Akkord bei euch arbeiten?"

Menschenbrüder

Von Inge Stramm

Es ist die Zeit der langen Nächte, die man künstlich erhellen muß, es ist die Zeit der bunten Feste in der Großstadt, es ist aber auch eine Zeit der Not, in der die Freude nur ein armselig flackerndes Lämpchen ist, das immer wieder zu verlöschen droht. Dennoch tanzt Berlin, tanzt auf dem spiegelnden Parkett der Festsäle, tanzt im buntgedämpften Licht der Ateliers, tanzt auf den großen Masken- und Kostümbällen, zu denen die Menschen sich Narrenkleider anziehen und sich und ihre Alltagsnot zum Narren halten. Das sind die Glücklichsten unter den Besuchern jener Feste, aber leider auch die Wenigsten. Andere suchen dort Verlorenes oder nie Besessenes und werden immer enttäuscht. Wieder andere schleppen sich selbst mit herum wie eine Last, ihre Vorurteile, ihre Weltanschauung und finden alles bestätigt, ihre moralische Entrüstung, heiße, überfüllte Säle, unaufmerksame Kellner, zu hohe Preise.

Dann aber gibt es noch junge Menschen, die lachen und jauchzen, werfen sich in hundert offene Arme, nippen von allen Weingläsern, bauen sich aus den Stunden glitzernde Paläste der Erfüllung und vergessen eine Nacht lang eine ganze, grausam lastende Welt. Und einige unter diesen errichten Brücken zwischen den Herzen der Menschen, die über alle Konvention hinwegführen zu vollkommener Menschengemeinschaft jenseits alles Niedrigen und Egoistischen. Gebende und Beschenkte sind sie zugleich.

Das auf diesen Festen traditionelle „Du" der Anrede erschließt die ersten Tore. Da ist ein Mädel blondhaarig mit blauen Augen und einem Kindermund, die streichelt im Vorbeigehen am Arm ihres Tänzers einen Mulatten, der traurig, wie verirrt in einer fremden Welt, an einer Säule lehnt. Seine Augen gehen hell auf gleich zwei angezündeten Kerzen. Der Begleiter des Mädchens aber, den nichts an das Mädchen bindet als ein gemeinsam getanzter Rumba, wehrt feindlich:

„Laß das. Das ist deiner nicht würdig! So blond wie du bist und dieser Neger!"

„Ist er nicht mein Menschenbruder? Er sah so traurig aus. Ich wollte ihm Freude machen!"

Ein alter, weißbärtiger Herr an einem mit Gläsern und Flaschen dicht besetzten Tisch erzählt Erinnerungen an große Männer der Zeitgeschichte und man spürt, daß er jene Männer zu seinen persönlichen Freunden zählt. Es ist viel Jugend um ihn herum, die alle aus seinen Weingläsern trinken, die alle den Arm um ihn legen und Du sagen. Einer darunter hat eine Laute, auf der er ein paar Akkorde greift und einmal ist die kleine Melodie stärker als der Jazzbandrhythmus und alle müssen es mitsingen dies kleine, schlichte Volkslied, dies törichte Lied von der Liebe, die es nicht mehr gibt, von der Treue, die keiner mehr hält. Aber in diesem Augenblick glauben sie alle plötzlich wieder daran und tragen ihr Herz auf den Händen. Sie kennen alle einander nicht, nicht mit Namen und Stand, sie erkennen den Freund nur an dem Glanz des Lächelns, an dem Klang der Stimme und der Harmonie der Gebärden. Aber sie möchten nie aufhören so beieinander zu sein.

Doch die Musik wird müde, die Polizeistunde naht. Da lädt der weißbärtige Herr die jungen Menschen an seinem Tisch alle in sein nahegelegenes Heim ein und keiner zögert mit der Zusage. Der Wechsel des Schauplatzes geht traumhaft schnell. Eine kurze Autofahrt, ein unterdrücktes Lächeln voll abenteuerlichen Klanges, das Summen eines Fahrstuhles, dann nehmen wieder große, behagliche Räume die bunte Gesellschaft auf, die Gemeinde der Menschen, darunter den Herrn Generaldirektor mit der Schärpe um die Frackweste, den berühmten Maler im Mephistogewand, die junge Schriftstellerin in den türkischen Seidenhosen genau so wie die kleine Stenotypistin im Matrosenanzug, den Handelsgehilfen im Sporthemd und den jungen Arbeiter mit dem roten Halstuch und den Kniehosen.

Sie gehen wohl ein wenig erstaunt über die schweren Teppiche, mustern verstohlen die dunklen Bücherreihen an den Wänden, die hohen Vasen mit den duftschweren Blumen auf den niedrigen Tischen und manche verstecken ihre ungeschickten Hände in seidenen Diwankissen und knirschenden Lederwänden der Klubsessel. Dann aber lächeln sie wie heimliche Prinzen und Fürstinnen. Und sie lassen sich von einem schwarzgekleideten Mädchen „sandwiches" bringen und Liköre und dem Rauch der Zigaretten gehen Träume nach vom Glück.

„Wie schön ist alles seit wir Menschen uns lieben" übersetzt das blonde Mädchen mit dem Kindermund einen Schlager in die Atmosphäre dieser Stunde zwischen Nacht und Morgen und schmiegt sich in bunte Kissen auf dem Teppich neben die dunkelhaarige Hausfrau, die sehr schmal in einem Schifferjungensanzug wie der jüngste Sohn ihres weißbärtigen Gatten aussieht. Diese schiebt ihren Arm unter den Lockenkopf des Mädchens und Worte werden reif, die die beiden wie Früchte aus der rauchblauen, mit purpurgedämpftem Licht getränkten Luft über sich zu pflücken scheinen, einfache Worte, schwer nur von dem Gefühl, das dahinter steht. So die dunkle Frau.

„Hast du dich gut mit meinem Bruder unterhalten diese Nacht?"

„Ist Willfried dein Bruder. Er hat so einen schönen Namen. Sicher heißt er doch ganz anders!"

„Nein, er heißt wirklich so. Er ist Arzt. Ich habe drei Brüder und wir haben uns immer krampfhafte Mühe gegeben, häßlich zueinander zu sein!"

„Ich dachte sie hätten dich auf Händen getragen!"

„Nein, es sind doch meine leiblichen Brüder!"

„Wie du das sagst! Ist es nicht eine Tragödie? Es geht doch auch anders!"

Die Frau richtet sich etwas auf: „Ja, kleines Mädchen, natürlich ginge es auch anders, wenn die Menschen nur wollten, wenn sie nur die Kraft aufbrächten, die Erkenntnis seltener Stunden in den Alltag zu übertragen."

„Aber morgen sind wir alle wieder kalt und häßlich und sehnen uns hochmütig aneinander vorbei!"

„Es muß aber nicht sein!"

„Du bist nicht so?"

„Ich versuche es wenigstens!"

„O wie ich dich darum liebe!" Nach diesen Worten ist es sehr still im Raum.

„Ein entzückendes Geschöpf!" bröckelt von irgendwoher eine Stimme nach. Niemand weiß, wer gemeint ist, aber dies Wort offenbart alles: Geschöpf sein, geschaffen aus Blut, Erde und Sonne, alle Menschen gleichgeboren, Menschenbrüder. Und erschauernd fühlen alle sich mit einbezogen. Es ist ein glückhaftes Gefühl.

Aber Gefühle sind stark nur im Rausch und im Mantel der Nacht. Ins Fenster doch hängt schon der Morgenstern in silbriger Kühle. Und das graue Licht des Wintermorgens kriecht in die Ecken. Da zerreißt der Traum und die Wirklichkeit reckt sich mahnend, und Müdigkeit und ein schaler Geschmack auf der Zunge. Das ist alles, was bleibt.

Und später beim Verabschieden am Haustor im kühlen Licht sagen eben dieselben Menschen schon wieder „Sie" zueinander, ganz automatisch, die veränderten Kleider erzwingen es einfach, die den Menschen einteilen nach dem Sitz der Bügelfalte, dem Schnitt des Mantels und der Qualität des Pelzes.

Und nichts bleibt, als vielleicht ein Klang, eine heimliche Melodie, zu der man im grellen Licht des Tages den Text nicht mehr findet. Und der war doch so schön und so beglückend.



Zum Tode Eugen d'Alberts

Der berühmte Pianist und Komponist Eugen d'Albert ist in Riga im Alter von 68 Jahren einem Herzleiden erlegen. Eugen d'Albert war einer der letzten und bedeutendsten Schüler Franz Liszts; seinen größten Erfolg errang er mit der Oper „Tiefland".

Gefängnis für Buchhändler Gawenda

Vor der Königshütter Strafkammer hatte sich der Buchhändler Gerhard Gawenda aus Beuthen wegen Betrug zu verantworten. Zu der Verhandlung waren große Menschenmassen erschienen, die aber nur zum Teil, durch vorher ausgehändigte Einlaßkarten Zutritt erhielten. Um 9 Uhr wird der Angeklagte Gerhard Gawenda aus der Untersuchungshaft vorgeführt, gleichzeitig mit ihm, der der Mittäterschaft beschuldigte Beamte der Stickstoffwerke in Chorzow, Anton Wondolny. Den Vorsitz führt Gerichtsdirektor Dr. Gina, ferner Gerichtspräsident Ostrowski und Landgerichtsrat Dr. Zagan. Die Verteidigung führt für den Angeklagten Gawenda Advokat Dr. Daab, für Wodolny Advokat Dr. Mazurkiewicz. Aus den Aussagen des Angeklagten ist zu entnehmen, daß er seit dem Jahre 1919 für die Stickstoffwerke verschiedene Fachzeitschriften und Bücher geliefert habe. Bis in das Jahr 1927 wurde bei der monatlichen Abrechnung über die stattgefundenen Lieferungen eine gemeinsame Rechnung ausgestellt, die nach Durchgang durch die verschiedenen Abteilungen in der Kasse beglichen wurde. In demselben Jahre führte die Verwaltung das System der Doppelrechnungen ein. Wie gewöhnlich kam G. an jedem Monatsersten in die Stickstoffwerke und stellte in Anwesenheit des Einkauf-Ingenieurs zwei Rechnungen über die erfolgten Lieferungen aus. Hierauf verblieb eine Rechnung im Büro, die Kopie wurde ihm ausgehändigt. Mit dieser begab er sich in die einzelnen Abteilungen und erhielt die Bescheinigung. In der Zwischenzeit wurden die Fälschungen von ihm vorgenommen und zwar so, daß er z. B. eine Rechnung über 25 Rentenmark in 325 Mark vergrößerte. Durch diese Handlungsweise fälschte G. über 90 verschiedene Rechnungen und fügte der Verwaltung einen Schaden von 79256 Zloty zu. Weil keinem der Beamten die fälschlichen Zusätze auffielen, wurde auch G. das Geld immer prompt in der Kasse ausgezahlt.

Nach Verlauf von 4 Jahren erschienen der Verwaltung die Ausgabeposten für diese Zwecke zu hoch und bei dem Vergleichen der Originalrechnungen und den von G. vorgelegten, wurden die Betrügereien aufgedeckt. Zunächst wurde die Angelegenheit geheim gehalten. Als am 1. Oktober G. wieder zur Abrechnung in Chorzow erschien, wurde er durch die bereits verständigte Polizei verhaftet und dem Königshütter Gerichtsgefängnis zugeführt.

Während den Vernehmungen in der Untersuchungshaft versicherte G. die Betrügereien allein ausgeführt zu haben. Erst nach dem Verlauf von einigen Wochen, bezichtigte er der Mittäterschaft den Beamten Wondolny. Dieser war Leiter der Kontrollabteilung. G. will im Jahre 1928 von ihm aufmerksam gemacht worden sein, daß an den Rechnungen etwas nicht stimme. Um eine Anzeige zu verhindern, drückte ihm G. einige hundert Zloty in die Hände. Die folgenden Betrügereien sollen dann mit Wissen und unter Mithilfe des W. ausgeführt worden sein. G. mußte auf Verlangen des W. den größten Teil des Gewinnes an diesen abführen. Die gemachten Aussagen genügten, um auch gegen W. ein Strafverfahren einzuleiten.

Der Mitangeklagte Wondolny stellte die Aussagen des G. in Abrede und bezeichnete sie als unwahr. Auf die Fragen des Vorsitzenden, ob ihm denn niemals irgendwelche Fälschungen aufgefallen seien, verneinte er. Hierbei drückte der Staatsanwalt seine Verwunderung aus, daß W. einen so verantwortungsvollen Posten so nachlässig ausgeführt habe.

Den Zeugenaussagen des Vizedirektors Golian nach, besaß G. ein Vertrauen und deshalb prüfte man seine Rechnungen nicht. Dem Mitangeklagten W., stellte er das beste Zeugnis aus. Andere Beamten der Stickstoffwerke, die als Zeugen vernommen wurden, erklärten, nicht verdächtiges an den Rechnungen gefunden zu haben.

Ein vernommener Sachverständiger sagte in seinem Gutachten aus, daß er bei der Revision, solche Praktiken, wie sie im Fall G. geführt wurden, noch in keiner Verwaltung der Schwerindustrie wahrgenommen habe. Das langjährige Treiben auf diese Handhabung, wurde dem Täter direkt erleichtert.

Staatsanwalt Dr. Nawotny hielt die Schuld beider Angeklagten für erwiesen und beantragte strenge Beantwortung.

Der Verteidiger des Angeklagten G. Dr. Daab bat um mildernde Umstände, Dr. Mazurkiewicz als Verteidiger des W. bat um Freisprechung des W., da ihm keine Schuld nachgewiesen wurde.

Nach langer Beratung wurde unter großer Spannung das Urteil gefällt. **Gawenda wurde wegen Betrug in 90 Fällen für schuldig befunden und dafür zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt,** unter Anrechnung der Untersuchungshaft seit dem 1. Oktober 1931. W. wurde freigesprochen, weil ihm nicht nachgewiesen werden konnte, daß er sich mitschuldig gemacht hätte. Der Staatsanwalt legte gegen den Freispruch des W. Berufung ein.

Militärentlassene in Bedrängnis

Verschiedene junge Leute, welche inzwischen ihre aktive Militärzeit beendet haben, erleben mitunter arge Enttäuschungen. Bei ihren Vorstellungen auf den, vor der Militärdienstzeit inne gehabten Arbeitsstellen wird ihnen nämlich in den weitausgrößten Fällen erklärt, daß eine Wiedereinstellung, infolge der Wirtschaftskrise nicht erfolgen könne. Hierzu kommt noch, daß, nach den geltenden Bestimmungen, der zum Militär Einberufene, als von der Arbeitsstelle entlassen gelten kann. In früheren Zeiten war es insofern anders, als die Verwaltungen verpflichtet waren, Militärentlassene in erster Linie in ihren Betrieben weiter zu beschäftigen. Durch ein neues Gesetz ist dieser Zwang aufgehoben worden. Solche Personen sehen sich in eine trostlose Lage versetzt, da sie kein Anrecht auf eine laufende Arbeitslosenunterstützung haben und sich lediglich mit sogenannten einmaligen Beihilfen begnügen müssen. Derartige Unterstützungen reichen jedoch kaum, zur Beschaffung der notwendigen Bekleidungsstücke, geschweige denn, um das Leben zu fristen. Hier weisen die neuen Bestimmungen große Lücken auf. Eine entsprechende Abhilfe wäre am Platze.

Zurück ins Mittelalter!

Der Fisch als Licht.

Ein großer Teil der Bauern in Polesie ist so verarmt, daß sie nicht einmal das zur Beleuchtung erforderliche Petroleum kaufen können, sondern ihre Wohnungen auf eine Art beleuchten müssen, wie sie auf der ganzen Erdkugel wohl nur noch bei den Grönland-Eskimos vorzufinden ist. Durch einen recht fetten Fisch, meistenteils nimmt man hierzu einen Schlammbeißker, wird der als Docht dienende Faden gezogen und, nachdem dieser genügend Fett aufgenommen hat, angezündet. Die derartig gewonnene Beleuchtung ist wohl äußerst spärlich, außerdem wenig angenehm und unhygienisch, der Polesier ist aber zu arm, um die vom Kartell und der staatlichen Raffinerie festgesetzten hohen Preise für Petroleum zahlen zu können.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare, Tagesprogramm. 12,15: Chopin-Konzert. 17,45: Konzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Violinvortrag. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,20: Französisch. 17,35: Leichte Musik. 20,15: „Die Zirkusprinzessin". 22,45: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare, Tagesprogramm. 12,15: Chopin-Konzert. 14: Vorträge. 16,20: Schallplatten. 16,40: Vorträge. 17,45: Konzert. 19: Verschiedenes. 20,15: Konzert. 22,40: Abendnachrichten. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 15,15: Vorträge. 16,20: Französisch. 16,20: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,35: Konzert. 18,50: Verschiedenes. 20,15: „Die Zirkusprinzessin". 22,30: Abendnachrichten. 22,40: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse. 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 13. März. 7: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Schallplatten. 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Goethe-Feier. 12,15: Konzert. 13,30: Skilauf um den Hindenburgpokal. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Für die Kamera. 14,30: Für den Landwirt. 15,25: Vortrag. 15,50: Was geht in der Oper vor? 16,10: Vorlesung. 16,40: Flötenmusik. 17: Musikalische Kurzgeschichte. 18: Sesenheim. 19,05: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 19,15: Konzert. 22: Abendnachrichten. Anschl.: Tanzmusik.

Montag, 14. März. 9,10: Schulfunk. 15,40: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,25: Unterhaltungskonzert. 17: Landw. Preisbericht; anschl.: Das Buch des Tages. 17,20: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Beseitigungen von Rundfunkstörungen. 17,50: Kunsterziehung und ihre Aufgaben. 18,15: Englisch. 18,30: Vortrag. Anschließend: Das wird Sie interessieren! 18,55: Wetter; anschl.: Unterhaltungskonzert. 20,15: Goethe-Lieder. 20,50: Abendberichte. 21: Till Eulenspiegel. 22: Abendnachrichten. 22,30: Funkbriefkasten. 22,45: Fußballsport und Publikum.

Die Feierschichten gehen weiter

Im Januar hat es auf den schlesischen Gruben insgesamt

283 Feierschichten gegeben.

Auf jede Grube entfallen somit 6,1 Proz. Feierschichten durchschnittlich. Nachdem jedoch in dem genannten Monate nur 24 Arbeitstage zu verzeichnen waren, so kamen infolge der Feierschichten auf jede Grube durchschnittlich 18 Arbeitsschichten. Im Monat Februar hat sich die Lage in dieser Hinsicht um mindestens 50 Prozent verschlimmert, obwohl Herr Maske seinen Schiedsspruch damit begründet hat, daß von nun an keine Feierschichten, wenigstens nicht in dem Maße wie im Januar angelegt werden.

In der Hüttenindustrie sieht es bedeutend schlimmer aus, denn hier ist die Produktion so tief gesunken, wie sie noch nie, seit diese Industrie überhaupt besteht, stand. Die Roheisenproduktion im Januar betrug 4,4 tausend To. oder 8,7 Prozent der Produktion des Jahres 1913 im gleichen Monat, Rohstahl 14.8 tausend To. oder 16,2 Prozent der Produktion in der gleichen Zeit im Jahre 1913, 9,4 tausend To. fertige Walzprodukte, oder 13.7 Prozent der Januarproduktion von 1913.

Hier ist die Produktion um 80 Prozent im Vergleich zum Jahre 1913 zurückgegangen und betrug ein Fünftel der Produktion des Jahres 1931.

Im Januar waren in den schlesischen Hütten nur noch 22 514 Arbeiter beschäftigt, oder 84 Prozent der Vorkriegsbelegschaft. Man soll aber nicht danach fragen, wie diese Arbeiter beschäftigt waren, denn sie haben durchschnittlich nur 3—4 Schichten im Monate gearbeitet. Die 22 514 Arbeiter stehen zwar noch auf den Lohnlisten, aber in Wirklichkeit sind nicht mehr als 3000 Arbeiter normal beschäftigt und die übrigen müssen feiern.

Von einem Export der Hüttenproduktion kann kaum noch gesprochen werden. Wohl haben jetzt die Bolschewisten einige Aufträge gegeben, aber in der letzten Zeit wurde nichts exportiert. Im Inlande wird sehr wenig abgesetzt und Regierungsaufträge kommen selten nach Polnisch-Oberschlesien.

Es steht fest, daß die Regierungsaufträge nicht den oberschlesischen Hütten, sondern den Hütten in anderen Gebietsteilen des Staates zugewiesen werden.

Das läßt sich beweisen. Die Hüttenproduktion in Polnisch-Oberschlesien betrug in normalen Zeiten mindestens ⅔ der Gesamtproduktion und dementsprechend sollten auch die Regierungsaufträge auf die Hütten verteilt werden. Im Januar haben aber die polnischen Hütten, außerhalb des schlesischen Industriegebietes eine größere Produktion gehabt, als bei uns. Die Hütten in Kongreßpolen haben im Januar 7,3 tausend Roheisen, 15,2 tausend Rohstahl und 10,1 tausend To. fertige Walzwerkprodukte gehabt, während die schlesischen Hütten 4,4 Roheisen, 14.8 Rohstahl und 9.4 fertige Walzwerkfabrikate produziert haben. Die Hütten in Kongreßpolen haben 11 582 Arbeiter beschäftigt, so daß die Arbeiter in Kongreßpolen 3 bis 4 mal länger beschäftigt waren als die schlesischen Arbeiter. Diese Mehrbeschäftigung haben die Hüttenarbeiter in Kongreßpolen lediglich den Regierungsaufträgen zu verdanken, die den dortigen Hütten überwiesen wurden. Die dortigen Hütten produzieren bekanntlich nicht für den Export und leben fast ausschließlich von den Regierungsaufträgen. Gewiß ist es Sache der Regierung wo sie die Aufträge erteilen will, aber heute liegen die Dinge so, daß die Hüttenindustrie fast ausschließlich auf die Regierungsbestellungen angewiesen ist, weshalb auch die Arbeit dementsprechend verteilt werden sollte, damit die Arbeiter eines Gebietes nicht mehr hungern müssen, als in dem anderen Gebiet.

Daraus ersieht man, daß auf die Regierungsstellen kein Verlaß ist. Der Demobilmachungskommissar spricht was anderes und macht auch was anderes. Die Aufträge werden auch nicht gleichmäßig verteilt, und Oberschlesien wird dabei immer benachteiligt. Deshalb ist die schlesische Arbeiterschaft am schlimmsten daran und sie muß unter der Wirtschaftskrise am meisten leiden.

Arbeitslosenfürsorge in Polen

Tätigkeitsbericht des Warschauer Haupt-Arbeitslosenkomitee.

Auf der 2. Plenarsitzung des Hauptarbeitslosenkomitees, welche am 5. d. Mts. in Warschau stattfand, wurde durch den stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Stanislaus Jurkiewicz bekanntgegeben, daß die Einnahmen des Komitees in der Zeit vom 1. September v. Js. bis 1. März d. Js. rund 11 700 000 Zloty und die Ausgaben 10 719 000 Zloty betrugen. In den Einnahmen sind die Zugänge der einzelnen Wojewodschafts- und Lokalkomitees nicht mit einbegriffen. Die Ausgaben verteilten sich wie folgt: 6 355 000 Zloty für Unterstützungssätze und einmalige Beihilfen an die Arbeitslosen und deren Familienangehörigen, 4 220 000 Zloty für Anschaffung von Lebensmitteln und Heizmaterial (Kartoffeln, Zucker, Mehl, Reis, ferner Seife und Kohle) ferner 123 000 Zloty als Ausgaben für Anfertigung von Reklamemarken, Abzeichen und Bekanntmachungen zugunsten der Arbeitslosenhilfe, sowie schließlich 21 000 Zloty für Unterhaltung der Administration.

Alsdann erfolgte die Verlesung des Berichts der Revisionskommission. In der freien Aussprache ergriffen u. a. Vizewojewode Bratkowski aus Kielce, Geistlicher, Professor Wojciecki und Vizebürgermeister Klimecki aus Krakau das Wort. Es wurden verschiedene Vorschläge zwecks Durchführung und Ausdehnung der Kinderfürsorge, es handelt sich um Kinder arbeitsloser Personen, unterbreitet. Zum Schluß kamen dann noch verschiedene interne Fragen zur Besprechung.



4 Plakate werben an den Anschlagsäulen der Reichshauptstadt

Auf Goethes Spuren im Harz

Von Alfred Hein.

Ende November 1777 machte der 28jährige Goethe eine seiner seltsamsten Reisen, seine plötzliche heimliche Fahrt in den Harz. Jene unendlich fein erzitternde Harfe, die seine Seele war, läßt ihn plötzlich die Einsamkeit und einen düsteren Menschen suchen, dem er mit seinem „Werther“ das Herz verbittert, er, der noch eben „wunderbar fröhlich und rührend“ den zweiten Jahrestag seines Weimarer Glücks begrüßt hatte. Die weiße Einsamkeit des Harzgebirges sucht er nun, alles Freudige ist verschüttet. Ein ernster Arzt der Seele, wünscht er den vom Wertherfieber ergriffenen Sohn des Superintendenten Plessing in Wernigerode ins heitere Leben zurückzuführen, dessen hilfeflehende Briefe ihn anfänglich ergötzt haben, dann aber erkennen ließen, daß Plessing Menschenhaß aus der Fülle jener Liebe trank, die doch im Grunde genommen den „Werther“ erfüllte. Seltsam, dachte Goethe, für mich ist längst die reine Sonne einer anderen Lotte im Herzen aufgegangen, indessen Menschen noch immer sich aufwühlen lassen von meiner Novelle, die schon erstarrt war zum Monument der Erinnerung in seinem Herzen: ohne jedes Erbeben oder Bedrücktsein für ihn zu betrachten. Das Leben war gütig zu ihm, andere faßt es ungestümer an. So sehr seine Gedanken sich mit dem werthervergifteten Plessing beschäftigen, verließ Goethe auch auf dieser Reise nicht die Ruhe. Er läßt vor den Höhlen bei Rübeland halten und kriecht einen ganzen Tag, nichts als Naturforscher, in den Tropfsteingrotten herum. Am 1. Dezember war er bereits in Jelfeld mitten im Harz angelangt; erst am 3. Dezember heißt es in seinem Tagebuch kurz: „Nach Wernigerode. Mit Plessing spazieren in die Berge.“ Am 4. Dezember schreibt er bereits an Frau von Stein von Goslar und nur eine einzige Stelle des Briefes erinnert, während er sonst schon von den „Mauern und Dächern des Altertums“ entzückt ist, an sein gestriges Erlebnis: „Wie sehr ich wieder, auf diesem dunklen Zug, Liebe zu der Classe von Menschen gekriegt habe, die man die niedre nennt! die aber gewiß die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beysammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, gerader Sinn, Freude über das leibliche Gut, Harmlosigkeit, Dulden...“ Bei dieser Beschreibung denkt er schon an seinen Wört, nicht mehr an Plessing.

Ueberhaupt in keinem seiner Harzbriefe erwähnt Goethe Plessing. Seine Reise, dem unglückseligen Wertherjüngling zu helfen, dieser „dunkle Zug“ in das, so heiter leuchtende Gebirge im Schnee war vergebens. Plessing ließ sich vom Dichter auf jenem einsamen Spaziergang am 3. Dezember nicht trösten. Heute wissen wir, daß es eine Selbstgefälligkeit in gewissen Menschen gibt, die sich nur vom Unglück verbrämt interessant fühlen. Jenem Goethes Leben einen Tag lang ergreifenden Plessing war im Grunde genommen gar nicht zu helfen; den hatte der Werther so ergriffen, weil ein Liebeserlebnis ähnlicher Art ihn zu gleicher Zeit mit der Lektüre bewegte, das vielleicht ohne das Buch keine phantastische Nahrung erhalten hätte, mit dem Buch aber plötzlich den Weg sah, auf dem es sich so furchtbar interessant und so schrecklich entzückend ins Unglück schreiten ließ. Wer wollte damals in Deutschland unter verschwärmten jungen Leuten nicht Werthers oder Lottes Schicksal haben? O glückliche Zeiten, da man allen Ernstes noch glaubte, tief unglücklich verliebt zu sein, ohne zu wissen, daß fast immer das größte Liebesglück eine unglückliche Liebe bereitet, die sich nicht alltäglich erfüllt und nicht wie alles schließlich im Leben, was nicht Sehnsucht bleibt, nach einem Naturgesetz langweilig wird. Aber ich glaube, daß selbst Goethe nicht so weit die Zusammenhänge sah, sonst hätte er diesen Schwärmer geheilt, wie man es heute mit jedem Hysteriker macht: indem man den dunklen Purpur des Unglücks ihm von den Schultern nimmt durch die klare Schilderung der körperlichen Bedingtheit seiner scheinbar so unglückseligen Neigung.

Aber die Harzreise wird nach seinen vergeblichen Bemühungen nur heiliger Selbstzweck. Sie beglückt ihn wie ein kaltes Bad, das einem aus einer bürgerlichen Abspannung wieder zu neuem kräftigen Leben zusammenzieht. Er wird sogar übermütig; schon am 6. Dezember 1777 schreibt er aus Goslar an Charlotte:

„Mir ist's eine sonderbare Empfindung, unbekannt in der Welt herumzuziehen, es ist mir, als wenn ich mein Verhältniß zu den Menschen und den Sachen weit wahrer fühlte. Ich heise Weber, bin ein Maler, habe jura studiert, oder ein Reisender überhaupt, betrage mich sehr höflich gegen jedermann, und bin überall wohl aufgenommen. Mit Frauens habe ich noch gar nichts zu schaffen gehabt. Eine reine Ruh und Sicherheit umgibt mich, bisher ist mir noch alles zu Glück geschlagen.“

Und am 10. Dezember steigt er vom Torfhaus auf den Brocken. Er ist so ergriffen von dem Erlebnis der weißen Berge, bei dem er nicht eine Strophe zu formen vermag, wo ihm alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zur Prosa wird, daß er an Charlotte schreibt: „Wie gerne schrieb ich jetzt nicht.“ Nur träumen, träumen das hochbeglückende, von keinem Wort zu erobernde Geheimnis, diese einsamweißen Berge und Wälder.

Ich bin im Sommer diesen Goethe-Weg gegangen; die Einwirkung des Weges seiner Seele war aber so stark, daß sich die Tannen und Steine mit Schnee bedeckten und ich ein faustisches Wehen um mich fühlte. Ein Förster begegnete mir bei dem Aufstieg zum Brocken und ich dachte, vielleicht ist dies ein Nachfahr jenes Försters vom Torfhaus, der Goethe zunächst nicht hinaufgeleiten wollte, da der Brockengipfel voller Nebel stand, denn damals gab es noch keine Wegzeichen, weil es nicht als Vergnügen galt, auf Berge zu steigen. Der Förster und Goethe warteten im Torfhause. Stunden um Stunden hingen Nebel grau über dem verschneiten Gebirge. Und Goethe „war still, bat die Götter, das Herz dieses Menschen zu wenden und das Wetter, und war still“. Nur ein freudiger Bergwanderer kann Goethe diese Gipfelsehnsucht nachfühlen. Da knurrt der Förster: „Der Brocken ist klar. Ich werde Sie führen, Herr Weber.“ Und Goethe ritzt zum Zeichen seiner Freudentränen ein großes C ins Fenster des Torfhauses, durch das er den plötzlich wolkenklaren Himmel erblickte, in diesem Augenblick des unerwarteten Glücks der geliebten Frau in Weimar gedenkend.

Ein jeder Dichter vermag seine tiefsten Beglückungen nicht niederzuschreiben. Keusch trägt er das Geheimnis unbefleckter Empfängnis ihn zu tiefst erschütternder Dinge durch sein Leben, nur das mystisch dunkle Gedicht „Harzreise im Winter“ wird die erste lyrische Ernte dieser Reise. Wenn man die wenigen Briefe Goethes von seiner Harzreise liest, so vergeht ihm auch immer wieder, wenn er seine innigste Zwiesprache mit der Natur beschreiben soll, das Wort. „Und wär's nicht an Sie, hielt ich für Sünde es zu schreiben“, heißt es, am 11. Dezember nach dem Brockenaufstieg, an Charlotte. Gar nichts möchte er in diese Erhabenheit hineinreden, es ist ja nur alles halb. Wortlos hat er auf des Teufels Altar seinem Gott den liebsten Dank geopfert. Ganz schlicht sagt er am Abend nach der Feier des Gipfelaufstiegs: „Nun, Liebste, trete ich vor die Tür hinaus, da liegt der Brocken in hohem herrlichen Mondschein über den Fichten vor mir..“

In diesem hohen, herrlichen Mondschein wogten schon unterbewußt Urfaustwesen, und erst Jahrzehnte später wird das wunderbare Erlebnis Wort im „Faun“, da das Irrlicht spricht:

In die Traum- und Zaubersphäre
sind wir, scheint es eingegangen.
Für uns gut und mach dir Ehre!
Daß wir vorwärts bald gelangen
in den weiten, öden Räumen.

Seh ich Bäume hinter Bäumen,
wie sie schnell vorüberrücken,
und die Klippen, die sich bücken,
und die langen Felsennasen,
wie sie schnarchen, wie sie blasen!

Durch die Steine, durch die Rasen,
eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör ich Rauschen? Hör ich Lieder?
Hör ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
alter Zeiten, hallet wider.

Scheu schritt ich diese Pfade nach. So wie er sich von Plessings Düsternis durch die einsame Schneewanderung befreite, wurde es mir frei ums Herz, nur befangen von der jubelnden Natur und dem immer noch webenden Odem seines Geistes. Der Brocken schien mir der Sarkophag seiner ungeschriebenen Werke, die quellüberspülten, steinigen Wege waren kristallrein zu Sinnbildern der Jenseitigkeit seiner ehrfurchtsvoll verstummten Seele.

Wie Goethes „Faust“ empfangen wurde

Daß die großen Werke der Weltliteratur in der Regel nicht mit dem lauten Beifallsklatschen begrüßt werden, das gewöhnlich die Ersterscheinung eines Reißers von Eintagsfliegenbedeutung umrauscht, ist ja männiglich bekannt. Wenn schon das allergrößte Standardwerk der abendländischen Literaturgeschichte, die Evangelien, in aller Stille und unter völliger Nichtbeachtung durch die zeitgenössische Kritik in die Welt gesetzt wurden, wird man sich nicht wundern, daß auch Goethes „Faust“, der ja schließlich, endlich und im Grunde genommen auch eine ganz respektable poetisch-philosophisch-pantheistische und mystische frohe Botschaft von der Menschheit Erlösung geworden ist, nicht gleich mit Hallelujah empfangen wurde. Sondern konträr und ganz im Gegenteil.

Nachdem das liebe, kleine, fleißige, bucklige Weimarsche Hoffräulein Luise v. Göchhausen den „Faust“-Entwurf des Herrn Geheimrats Johann Wolfgang Goethe fein säuberlich abgeschrieben hatte, und als nach ihrer Abschrift „Faust, ein Fragment“ im Jahre 1790 gedruckt erschien — ein Exemplar dieser Erstausgabe wird heute von Sammlern mit mehreren Tausendern bezahlt! —, da sagten die Großen des Weimarer Kreises, die Literaten und Kritiker Deutschlands nicht etwa: Gott sei Dank! Jetzt haben wir doch endlich den Anfang vom „Faust“, der bekanntlich das größte und geistreichste Werk der deutschen Literatur ist und den Ruhm der deutschen Dichtung in alle Sprachen der Erde und über die ganze Welt tragen wird!

Nein, so sagten sie nicht, sondern eher so: Hm, hm! Na ja! Immerhin jedennoch betrachtet, doch eigentlich recht enttäuschend!

Da ist einmal der berühmte Christoph Martin Wieland, dere Dichter des „Oberon“, der Lehrer der deutschen Sprache in französischer Eleganz. Der fühlt sich vom Faust „unbefriedigt“, und ganz ähnliche Töne ließ ein Jenenser Geschichtsprofessor, ein gewisser Friedrich Schiller, vernehmen. Sein Gönner, der Oberappellationsrat Christoph Gottfried Körner, der Vater des Dichters von der Schwertbraut zur linken Hand, tadelte sehr ernst den „bedenklichen Bänkelsängerton“ im „Faust“ — er meint die Anwendung des Knüttelverses — und fand, daß er zu unnötigen „Plattheiten“ verführe. Ja gerade aus dem Schillerschen Kreise kommen die Stimmen, die Gretchen schlicht und aufrichtig ein „albernes, alltägliches Gänschen“ heißen.

Die führende kritische Zeitschrift aber, die „Allgemeine, deutsche Bibliothek“, sagt kurz und bündig, daß im „Faust“-Fragment „alles roh und wild hingeworfen sei“, und selbst die maßvolle Rezension des grundgescheiten und auf allen künstlerischen Gebieten so spürsinnigen August Wilhelm Schlegel bleibt unberührt und kühl bis ans Herz hinan.

Freilich, die führenden Geister Wieland, Schiller und des August Wilhelm genialerer Bruder Friedrich Schlegel drangen wohl bald zum Kern und Gehalt der Goetheschen „Faust“-Dichtung vor. Zur Zeit der Erscheinung des ersten Teiles (1808) gab es unter ihnen keine Meinungsverschiedenheiten mehr über poetische Qualitäten der Tragödie, aber andere können und können sich nicht beruhigen. Börne mag den Goetheschen „Faust“ nicht leiden und sein Widerpart Heine macht sich immer wieder über das Werk lustig; ja der ist keck genug, dem alten Goethe gelegentlich seines Besuches treuherzig zu versichern, daß jetzt er, nämlich Heinrich Heine, mit einem „Faust“ beschäftigt sei. Womit selbstverständlich die Audienz beim Olympier beendet war.

Am ärgsten trieb es ein ganz Kleiner, der Kritiker Franz v. Spaun. Der widmet dem „Faust“ lange Abhandlungen, und sie sind eitel Schimpf und Schelte. Er behauptet, das „Meisterwerk“ gleich nach der Lektüre des himmlischen Prologs unter den Tisch geworfen zu haben, nennt Raphaels Worte einen „Gallimathias“, verkündet daß Goethe überhaupt nicht Deutsch könne, spricht von „Plattheit, Kauderwelsch, schlechtem Gereimsel, Erbärmlichkeit der Versifikation“, und wird schließlich dem Dichter „gram, der einen so reichen Stoff so jämmerlich verhunzt hat“.

Das ist der kleine Herr v. Spaun! Was sagt man aber dazu, wenn noch in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts das allerdings durch erbliche Belastung und Alkohol arg zerüttete Genie eines Christian Grabbe folgendermaßen loslegt: „Was ist das für ein Gewäsch über den „Faust“! Alles erbärmlich! Gebt mir jedes Jahr dreitausend Taler und ich will euch in drei Jahren einen „Faust“ schreiben, daß ihr — die Pestilenz kriegt.“

Was man dazu sagt? Leicht zu raten! Sehr viele Dichter unserer Zeit, die nicht Grabbe sind, aber so wie dieser auch keinen „Faust“ geschrieben haben, werden sagen: „Recht hat er, der Grabbe! Gebt vor allem dreitausend Taler und nachher — die Pestilenz über euch!“

Schubert und Goethe

Mehr als fünfzig Gedichte von Goethe hat Schubert vertont. Er liebte den Dichter, er fühlte in dessen Versen ein ihm innerlich verwandtes Klingen. Und so nimmt es nicht Wunder, zu lesen, daß sich der gewiß von Freunden zu diesem kühnen Schritt ermunterte Schubert, der bekanntlich lebenslang an einer unüberwindlichen Schüchternheit litt, dazu entschloß, eine Reihe seiner Kompositionen, soweit sie Goethesche Verse zum Vorwurf hatten, nach Weimar zu senden. Man nimmt an, daß es „Schwager Kronos“, „Ganymed“ und „Mignon“ waren, Gedichte, die er Goethe gewidmet hat. Goethe antwortete nicht. Er erhielt täglich solche Zusendungen, zudem war er auf die Strophengesänge eines Zelter und Reichardt eingeschworen, und hätte, selbst wenn er sich in das Schaffen Schuberts vertieft hätte, den häufig durchkomponierten Arbeiten Schuberts wohl kaum tieferes Interesse entgegenbringen können. So kommt es, daß Goethe, der sich musikalischen Genüssen überhaupt nur „gelegentlich“ hingab, auch gegenüber Eckermann und anderen Vertrauten mit keinem Wort auf Schuberts, des damals noch wenig Bekannten, Schaffen zu sprechen kam.

Gewiß hat dieses Verhalten des großen Dichters Schubert geschmerzt, und seine bange Melancholie und Menschenentfremdung gesteigert.

Zwei Jahre vor Goethes Tod kam Wilhelmine Schröder-Devrient durch Weimar, ließ sich durch Genast Goethe vorstellen, und sang ihm unter anderem den „Erlkönig“ vor. Es wird berichtet, daß der Dichter von dem Vortrag derart ergriffen war, daß er die Sängerin mit den Worten: „Haben Sie tausend Dank für diese großartige Leistung!“, auf die Stirn küßte, und hinzufügte: „Ich habe diese Komposition früher einmal gehört, wo sie mir gar nicht zusagen wollte; aber so vorgetragen, gestaltet sich das Ganze zu einem sichtbaren Bild.“

Schubert, der unter der Nichtbeachtung durch den von ihm hochverehrten Dichter in ganz besonderem Maße litt, sollte von dieser starken Wirkung einer seiner Schöpfungen auf Goethe nichts mehr erfahren. Es war im April 1830, da zum zweiten Male die Frühlingsblumen auf seinem Grabe zu sprossen begannen . . .



Wie Geheimrat Goethe reiste

Unter dem Nachlaß Goethes befinden sich auch die Reisekoffer, mit denen der Herr Geheimrat seine Reisen unternahm. Das interessanteste Stück ist der berühmte Koffer mit dem Aufbau für Goethes Zylinderhut.

Laurahütte u. Umgebung

=o= **Kostenlose Freikohle für die Arbeitslosen.** In diesen Tagen werden in Siemianowitz an die Arbeitslosen Freikohle zur Verteilung gebracht, und zwar an diejenigen, die nur noch die staatliche Beihilfe und die Beihilfe aus dem Arbeitslosenfonds erhalten. Die Arbeitslosen erhalten Bons, die zum Empfang der Kohle auf den Gruben berechtigen.

Worauf die Kurzarbeiter warten. Vor längerer Zeit wurde den Kurzarbeitern der Laurahütte eine einmalige Beihilfe von der Gemeinde Siemianowitz zugesichert. Dieses Versprechen ist jedoch bis heute noch nicht in Kraft getreten. Die stark „abgewirtschafteten" Kurzarbeiter warten nun sehnsüchtig auf die Auszahlung der Beihilfen. Es ist zu hoffen, daß diese nicht mehr lange auf sich wird warten lassen. m.

Deutsche Theatergemeinde, Ortsgruppe Siemianowitz. Die vorausbestellten Billetts zu der Operette „Im weißen Rößl" können am Montag, den 14. März beim Geschäftsführer der Ortsgruppe, A. Matyssek ul. Bytomska 2, in Empfang genommen werden. Weiter geben wir bekannt, daß die Tegernseer bereits am Montag, den 4. April ihr erstes Gastspiel in Siemianowitz geben werden. Der Vorverkauf der Billetts wird bereits am 29. März eröffnet. Vorgesehen sind zwei Gastspiele. Es ist anzunehmen, daß die beliebten Tegernseer auch in diesem Jahre ein dankbares Publikum vorfinden werden. m.

Kein geschäftsfreier Sonntag. Allgemein besteht die Ansicht, daß zwei Sonntage vor Ostern, also der morgige Sonntag, der 13. März und der nächste Sonntag, den 20. März geschäftsfrei sind. Um Irrtümer zu vermeiden, stellen wir fest, daß nur am Sonntag, den 20. März die Geschäftslokale in der Zeit von 12—18 Uhr offengehalten werden können. m.

Apothekendienst. Den Sonntags- sowie den Nachtdienst von Montag ab versieht die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego. m.

=o= **Versuchter Freitod.** Am gestrigen Freitag, den 11. d. Mts., nachmittags gegen 1 Uhr, versuchte die unverehelichte Martha Jarczyk von der Barbarastraße 8 in Siemianowitz sich das Leben zu nehmen, indem sie sich mit einem Küchenmesser die Pulsader der linken Hand durchschnitt und die Ader der rechten Hand anschnitt. In bewußtlosem Zustande wurde sie bald nach der Tat in das Knappschaftslazarett eingeliefert. Die Lebensmüde ist 38 Jahre alt, ist seit etwa 20 Jahren in der Kesselfabrik als Angestellte tätig und erfreute sich eines ausgezeichneten Rufes. Böswillige Verleumdungen einer Hauseinwohnerin haben die Bedauernswerte derartig in ihrer Ehre gekränkt, daß sie nicht mehr leben wollte.

Festnahme des vierten Schloß-Räubers. Außer den drei Tätern, die den Raubüberfall auf das Schloß Siemianowitz verübt haben, ist es gelungen, noch einen vierten haftbar zu machen. Es ist dies ein gewisser Gregor König ebenfalls aus Bismarckhütte. m.

=o= **Razzia in den Notschächten.** Am Mittwoch veranstaltete die Polizei eine Razzia in den „Bieda"-Schächten hinter der Ficinusschachtanlage. Wie wir erfahren, soll jetzt das ganze Gelände, auf dem sich die Not-Schächte befinden, eingezäunt werden.

Das Pferd ist kein Spielzeug. Es gibt Kinder, die es bevorzugen, mit Pferden zu „spielen". Auch dem Schulknaben Wr. aus Siemianowitz gefiel auf dem Wochenmarktplatz ein Pferd, welchem er sich zu nahe stellte. Plötzlich schlug der Gaul aus, und verletzte hierbei den unvorsichtigen Knaben am Oberarm erheblich. Er mußte in ärztliche Obhut gebracht werden. m.

Wasserrohrbruch. Unweit des deutschen Gymnasiums platzte am Mittwoch nachts ein Wasserrohr. Durch die Absperrung des Wassers blieb der nordöstliche Ortsteil zwei Tage lang ohne Wasser. m.

Auszeichnung. Bei der am vergangenen Sonntag stattgefundenen Bezirkshaupttagung der katholischen Gesellenvereine wurden an einzelne Kolpingsbrüder, die sich besonders um den Verein verdient gemacht haben, Ehrenurkunden verteilt. Vom Siemianowitzer Gesellenverein erhielt als einziger der Vereinspionier K. Feist ein solches Diplom. Trotz seines vorgerückten Alters ist Herr Feist heute noch ein rühriger Pionier für die edle Kolpingssache. Bei der letzten Aufführung des Theaterstückes „Die Mühle von Hubertus" wirkte er mit großem Erfolg mit. Wir gratulieren. m.

=o= **Direktor Hussmann von der Laurahütte geht.** Hüttendirektor Gustav Hussmann von der Laurahütte tritt am 1. April d. Js. in den Ruhestand. Ob seine Stelle wieder besetzt wird, ist fraglich, da die Laurahütte nur noch die Verzinkerei und das Gasrohrwerk im Betriebe hat und nur etwa 400 Arbeiter beschäftigt. Voraussichtlich wird die Leitung der Laurahütte von der Königshütte aus erfolgen.

=o= **Tätigkeitsbericht des Arbeitslosen-Hilfsausschusses Siemianowitz.** Das Arbeitslosen-Hilfskomitee von Siemianowitz hielt am Donnerstag dieser Woche im Gemeindesitzungssaal unter Vorsitz des Geistlichen Rats Pfarrer Kozlik eine Sitzung ab. Die Zahl der Arbeitslosen ist in Siemianowitz in den letzten Wochen auf 5000 gestiegen, von denen nur etwa 2000 Unterstützungen beziehen. Die freiwilligen Beiträge für den Arbeitslosenfonds fließen jetzt sehr spärlich ein. Während im vergangenen Jahre die monatlichen Eingänge durchschnittlich etwa 12 000 Zloty betrugen, brachte der Monat Februar nicht ganz 4 500 Zloty. Aus dem Rückgang der Spenden ist zu ersehen, daß die Opferwilligkeit der Kaufmannschaft und der Gewerbetreibenden durch die Mehrbelastung durch Steuern und dem verschlechterten Geschäftsgang sehr gehindert wird. Bis jetzt hat der Arbeitslosenhilfsausschuß 114 890,17 Zloty eingesammelt, eingerechnet 27 400 Zloty Subvention. Die Ausgaben für die Arbeitslosenküche, Beköstigung der Arbeitslosen in der Lesehalle usw. betrugen insgesamt 66 947,83 Zloty. Der Bestand beträgt demnach 47 942,64 Zloty. Davon wurden für die Einkleidung armer Erstkommunikanten der Kreuzkirche 4 500 Zloty und der St. Antoniuskirche 3 500 Zloty, zusammen 8 000 Zloty ausgezahlt. Der Kassenbestand beträgt demnach 39 942,64 Zloty. In der Lesehalle in der Kantine der Laurahütte nehmen im Durchschnitt täglich 160 Personen teil. Bis jetzt wurden daselbst 58 Vorträge gehalten. Bei dieser Gelegenheit wurden 6 549 Abendbrot-Portionen an die Arbeitslosen verabfolgt, deren Selbstkostenpreis etwa 28 Groschen für die Portion beträgt.

=o= **Schrebergärtner-Verein.** Der Schrebergärtner-Verein von Siemianowitz hält am Sonntag, den 13. März, 3 Uhr nachmittags, im Berg- und Hüttengasthaus die Generalversammlung ab. Alle Gartenliebhaber sind willkommen.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

„Diana"-Kattowitz auf dem 07-Platz — Fortsetzung der Eishockey-Meisterschaften — Handballtreffen Schachwettkämpfe in Siemianowitz

Fußball.

K. S. 07 Laurahütte — Diana Kattowitz.

Die in letzter Zeit stark aufgekommene Dianaelf aus Kattowitz wird am morgigen Sonntag mit dem K. S. 07 auf dem 07-Platz zusammentreffen. Anfänglich sollte diese Begegnung auf dem Dianaplatz in Kattowitz steigen. Infolge schlechter Platzbeschaffenheit ist dieses Spiel nach Siemianowitz verlegt worden. Spielbeginn 3,30 Uhr nachmittags. Vorher steigen Spiele der unteren Mannschaften.

Eishockey.

Heute: Teschener Eislaufverein — Hockeyklub Laurahütte.

Am heutigen Sonnabend werden die Eishockeymeisterschaften der Klasse A fortgesetzt. Es treffen sich auf der Kunsteisbahn in Kattowitz obige Vereine, abends 9,30 Uhr. Ein interessantes Spiel dürfte auf alle Fälle zu erwarten sein.

Handball.

Freier Sportverein Laurahütte — Jugendkraft Peter-Paul Kattowitz.

Auf dem Turngemeindeplatz in Kattowitz trifft der hiesige Freie Sportverein mit der Jugendkraft Peter-Paul Kattowitz in einem Freundschaftswettspiel zusammen. Spielanfang 10 Uhr vormittags. Um 9 Uhr vormittags steigt ein Spiel der zweiten Mannschaften.

Evangelischer Jugendbund Laurahütte — Evangelischer Arbeiter-Sportverein Königshütte.

Auf dem Sportplatz „Pole Zachodnie" in Königshütte steigt morgen, Sonntag, ein Freundschaftswettspiel zwischen den Handballmannschaften vom hiesigen evangelischen Jugendbund und dem evangelischen Arbeitersportverein Königshütte. Beginn nachmittags 5 Uhr. Um 2 Uhr nachmittags begegnen sich die zweiten Mannschaften beider Vereine.

Schach.

Schach-Klub 1925 Laurahütte — Ognisko Königshütte.

Im fälligen Meisterschaftstreffen begegnen sich am morgigen Sonntag obige Vereine im Prochottaschen Saal auf der ulica Stabika. Das Turnier findet nachmittags um 2 Uhr statt.

Freier Sportverein Laurahütte 2 — Schachklub Laurahütte 2.

Die zweiten Mannschaften obengenannter Vereine tragen vormittags um 10 Uhr, im Uherschen Lokal eine Freundschaftsturnier aus. Der Ausgang ist vollkommen ungewiß.

Amateurboxklub Laurahütte.

Am Dienstag, den 15. März findet im Vereinslokal eine wichtige Vorstandssitzung statt, zu welcher die Vorstandsmitglieder gebeten werden, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Beginn abends 8 Uhr. m.

Wohltätigkeitsaufführung. Wir machen die Bürger von Siemianowice nochmals auf die Wohltätigkeitsaufführung der Marianischen Jungfrauen-Kongregation aufmerksam. Am Sonntag, den 13. März, abends 7½ Uhr, wird im früher Generlichschen Saale aufgeführt: „Das Bild auf dem Berge". Volksstück in 6 Aufzügen. Kurzer Inhalt des Stückes: Der Vater einer braven Familie gerät auf Abwege und endet im Gefängnis. Die Mutter sucht mit ihrem Kinde Unterkunft und Arbeit in einem Bauernhause. Hier leidet sie viel. Ihr Kind wird ein Opfer des Neides. Endlich klärt sich alles auf. Die Heldin des Stückes nimmt das Kind ihrer Todfeindin, die irrsinnig geworden ist, an Kindesstatt an. Anfangs- und Schlußhandlung spielen sich bei einem Gnadenbild auf einem Berge ab. Karten sind noch im Vorverkauf bei Herrn M. Koska, ul. Sobieskiego, zu haben. Nachmittags 4 Uhr, findet eine Vorstellung für Kinder statt.

Passionsmusik in der Lutherkirche, Siemianowitz. Die Organistin der Lutherkirche, Lotte Fuchs, veranstaltet am Sonntag (Judica), den 13. März, abends um 6 Uhr, wieder eine geistliche Abendmusik, diesmal als Passionsmusik ausgestaltet. Gerade die Wochen der Passion, in denen wir des Leidens und Sterbens unseres Heilandes besonders gedenken sollen, wecken in uns das Verlangen nach Stunden der Stille, in denen man diesen Gedanken nachsinnen kann. Ein Eintrittsgeld zu diesem Konzert wird nicht erhoben. Wir weisen darauf empfehlend hin. m.

Josefsfeier im Kath. Gesellenverein, Siemianowitz. Der Kath. Gesellenverein Siemianowitz veranstaltet am Sonntag, den 20. März eine Josefsfeier, die mit einem Gottesdienst in der Kreuzkirche bereits am Vormittag ihren Anfang nehmen wird. Am Abend findet im Dudaschen Vereinslokal ein gemütliches Beisammensein statt, zu welchem die Mitglieder nebst ihren Angehörigen gebeten werden, recht zahlreich zu erscheinen. m.

=o= **Evangelische Frauenhilfe.** Am Mittwoch, den 16. März, nachmittags 4 Uhr, findet im evangelischen Gemeindehaus die fällige Monatsversammlung der evangelischen Frauenhilfe statt. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht.

„Das Lied von der Glocke". Aus den bisher in der „Laurahütte-Siemianowitzer-Zeitung" erschienenen diesbezüglichen Mitteilungen haben unsere Leser ersehen, daß der Kirchenchor an der Kreuzkirche Siemianowitz am 17. April d. Js. ein Chorkonzert veranstaltet. Der Hauptteil dieser musikalischen Veranstaltung wird gebildet von Schillers „Das Lied von der Glocke" in der Vertonung vom Romberg. Um den Hörern des Abends, die das Lied nicht kennen, die Aufnahme desselben genußvoller zu gestalten, wollen wir in der folgenden Abhandlung einige Betrachtungen über Dichter, Werk, Komponist und die bei der Aufführung mitwirkenden Solokräfte anstellen. Friedrich von Schiller wurde am 11. November 1759 zu Marbach in Württemberg geboren. Nach absolviertem Studium trat er in die Dienste des Landesherzogs Karl Eugen als Militärarzt. Der Herzog hatte den jungen Mediziner, der sich schon auf der Schule mit dramatischen Versuchen beschäftigt hatte, verboten, anderes als fachwissenschaftliche Abhandlungen drucken zu lassen. Dieses Verbot zwang Schiller, sich der Strenge des Herzogs durch die Flucht zu entziehen, um in anderen Staaten Deutschlands der Kunst leben zu können. Er wählt zur neuen Heimat Weimar, den Wohnsitz Goethes, das Zentrum des literarischen Lebens des 18. Jahrhunderts. Besuche bei der Frau von Lengefeld, deren jüngere Tochter Charlotte später seine Gattin wurde, boten ihm Gelegenheit, in dem Städtchen Vollstädt eine Glockengießerei kennen zu lernen. Die oft wiederholten Besuche in dieser Gießerei und die Unterhaltungen, die der Dichter dabei mit dem Meister pflegte, ließen in ihm den Wunsch entstehen, das Werden der Glocke und ihre Wechselbeziehungen zu den Geschehen im menschlichen Leben dichterisch darzustellen. So entstand im Jahre 1787 „Das Lied von der Glocke". Entsprechend der zweifachen Absicht, die Schiller mit diesem Gedicht verfolgte, nämlich: 1. Wie die Glocke entsteht, und 2. Wie sie den Menschen auf seiner ganzen Lebensbahn, sei es als Einzelwesen, sei es als Glied einer großen Gemeinschaft, begleitet, gliedert sich das Werk in Meisterspruch (neun) und die sich daran knüpfenden Betrachtungen. Wie ein ruhender Pol inmitten einer hastenden, regen Welt steht der Meister unter seinen Gesellen und gibt klare Anordnungen, die zum Gedeihen des Werkes führen. Er ist seinen Hilfskräften aber nicht nur Meister, sondern auch Lehrer, der ihnen immer wieder nach einem Teil der Arbeit an der Glocke deren zukünftige Aufgabe für den Menschen klargelegt und tiefe Gedanken über dessen Werden und Vergehen ausspricht.

(Fortsetzung folgt.)

Erstes Gastspiel der Deutschen Spielgemeinschaft in Siemianowitz. Die erste Vorstellung der Kattowitzer Deutschen Spielgemeinschaft am vergangenen Donnerstag, den 10. März in Siemianowitz, kann in jeder Beziehung als voller Erfolg bezeichnet werden. „Heimat" von Sudermann. Ueber den Inhalt des Stückes ist in der Vorankündigung bereits ausführlich berichtet worden. In dem fein abgetönten Zusammenspiel und der vornehmen Beschränkung darstellerischer Ausdrucksmittel bot die Wiedergabe dieses Schauspiels einen erhebenden Genuß. Jede Rolle, auch die kleinste, wurde mit liebevoller Einfühlung in den Geist der Dichtung, wirkungsvoll verkörpert und dadurch die tragisch verknüpften Lebensschicksale der Handlung glaubwürdig echt vor Augen geführt. Die Zuhörer folgten der Aufführung mit gespanntem Interesse und dankten nach jedem Aktschluß durch lebhaften Beifall. Dem Spielleiter Herrn Dr. Krull und seiner Spielgemeinschaft ist die Deutsche Theatergemeinde Siemianowice zu herzlichem Dank verpflichtet, daß sie in ideal-selbstloser Weise ihre Spielfreudigkeit in den Dienst der Allgemeinheit stellen, um auch den kleineren Orten Oberschlesiens, die aus finanziellen Gründen von den großen Theatertruppen nur selten bespielt werden können, wertvolle Dichterwerke zu vermitteln. Es mag in mancher Familie die Frage aufgeworfen werden, ob es zu verantworten ist, in dieser Zeit schwerster wirtschaftlicher Not, Geld für Theaterbesuch auszugeben. Dem darf entgegnet werden, daß über der Sorge ums leibliche Wohl der Geist nicht verkümmern darf... Laßt euch über die Sorgen und Kümmernisse des Alltags, durch wertvolle Dichterwerke hinwegheben. Das Lesen gehaltreicher Bücher und Schriften allein tut's nicht. Laßt das lebendige Wort und den belebenden Impuls begeisterter Mithörer auf euch wirken. Geistige Anregung trägt Sonnenschein in die trübseligste Hausgemeinschaft und trägt dazu bei, die schweren Zeiten leichter zu ertragen. Die Deutsche Spielgemeinschaft stellt sich in hochherziger Weise selbstlos in den Dienst dieser Bestrebung. An uns ist es, durch regen Besuch unseren Dank dafür zum Ausdruck zu bringen.

Kino Apollo. Im Kino Apollo läuft dieser Tage der 100prozentige Tonfilm nach dem berühmten Roman von Eliza Orzeskowa betitelt „Der Tor". Inhaltsangabe: Die Heldin Franka ist von Stufe zu Stufe, die Leiter zum Abgrund der Moral heruntergeglitten. Nach einem Ueberfall von seiten ihres Zuhälters schwer verwundet, wird sie vom Spitalarzt nach ihrer Genesung aus Mitleid als Stubenmädchen engagiert. Dort lernte sie einen jungen Bauern kennen, einen guten einfachen unverdorbenen Fischer. Ihre beginnende Freundschaft vertieft sich zur Liebe und als der Arzt in die Stadt zurückkehrt, läßt Paul, Franka nicht mehr weg und heiratet sie, trotzdem sie ihn über ihre Vergangenheit aufgeklärt hat. Nach einer kurzen glücklichen Ehezeit erwacht in Franka neuerlich der Trieb zum leichtsinnigen Lebenswandel. Paul, der reine gute Bauer, erlebt mit ihr die schrecklichsten Tragödien, welche er ihr immer wieder verzeiht. Nach längerer Abwesenheit kehrt Franka zu Paul mit dem Kinde eines anderen zurück, welches er an sein gütiges Herz nimmt, wie sein eigenes. Nachdem Franka einsieht, daß sie Paul soviel Unrecht getan hat, richtet sie sich selbst, indem sie ins Wasser geht. Paul bleibt als Andenken an seine Lebenstragödie, die Erinnerung an Franka als Vermächtnis ihr kleines Kind, welches er anstrebt, einem besseren Leben zuzuführen. Wir weisen auf das heutige Inserat hin. m.

Kino Kammer. Zwei entzückende, lustige und aufsehenerregende Lustfilme laufen bis einschließlich Montag, den 14. März im hiesigen KinoKammer über die Leinwand. 1. Film: Buster Keaton in seinem neuesten und besten Groß-Lustspiel „Buster an der Front". Zweiter Film die entzückende Komödie: „Wie werde ich schlank". Ein Film, mit einer Fülle der tollsten und lustigsten Situation mit Marie Dreßler, der zurzeit besten amerikanischen Komikerin in der Hauptrolle. Wir machen Sie darauf aufmerksam, ein derartiges Programm nicht zu versäumen. Siehe heutiges Inserat. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 13. März.

6 Uhr: für die Parochianen.

7½ Uhr: für verst. Ant. Josef und Thomas Winkler und Josefine Kandzia.

8½ Uhr: für verst. Josef Schwitalla, Söhne Wilhelm und Roman.

10,15 Uhr: für Verst. aus den Familien Roether und Moskwa.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 13. März.

6 Uhr: für verst. Franziska und Vinzent Golombek, Tochter Viktoria Gaida, sowie Verwandtschaft.

7,30 Uhr: auf die Intention des Kirchenchores.

8,30 Uhr: für die Parochianen.

10,15 Uhr: für 2 Jahrkinder der Familie Moscinski.

Montag, den 14. März.

6 Uhr: mit Kondukt für verst. Franz und Anna Czempiel, Geschwister und Großeltern beiderseits.

6,30 Uhr: mit Kondukt für verst. Aleis Wygasch und Sohn.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, Judica, den 13. März.

9½ Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.
6 Uhr: Geistl. Abendmusik.

Montag, den 14. März.

7½ Uhr: Jugendbund

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Aus der Budgetkommission

Die kritische Theatersubvention erledigt. — Die Dispositionsfonds des Wojewoden und des Sejmmarschalls gekürzt.

Bei der letzten Sitzung der Budgetkommission wurden die Auszahlungen der Subventionen, die der Sejm einzelnen Organisationen zugebilligt hat, scharf gerügt, da der Wojewode hier gewisse Unterschiede in der Auszahlung machte. Zu Beginn der Freitagsitzung erklärte nun der Wojewodschaftsvertreter, Dr. Rengorowicz, im Namen des Wojewoden, daß die, noch ausstehenden, Beträge den einzelnen Organisationen ausgezahlt werden. Hierauf ging die Kommission zur Erledigung des Subventionsstreites für das polnische Theater über, welcher, nach einer sehr langwierigen Diskussion, dadurch erledigt wurde, daß, anstatt 250 000 Zloty, im kommenden Jahr nur 150 000 Zloty bewilligt werden, während das deutsche Theater 20 000 Zloty Subvention erhält. Diesmal stimmte der Korfantyklub dafür, ohne bei der Auszahlung irgendwelche Bedingungen zu stellen.

Mit Rücksicht auf die dringenden Sparmaßnahmen wurden auch die Dispositionsfonds des Wojewoden und des Sejmmarschalls, auf je 12 000 Zloty jährlich, gekürzt, worauf noch eine Reihe von unerledigten Etatstiteln endgültig geregelt wurden. Beim Schuletat wurde die Kürzung von 400 000 Zloty aufrechterhalten, obgleich sich der Referent gegen diese Kürzung aussprach. Auch bezüglich der Schulgeldleistung nahm die Kommission eine Erleichterung vor, indem sie den Behörden die Möglichkeit gab, bei der Niederschlagung oder teilweisen Ermäßigung des Schulgeldes entgegenkommender zu handeln. Die Gehaltsbezüge der Polizei bildeten ferner Gegenstand größerer Diskussion, die indessen nicht erledigt werden konnten und zur zweiten Lesung vertagt werden mußten. Nachdem noch eine Reihe von Petitionen erledigt wurden, die ausschließlich Subventionen betrafen, wurde die Sitzung geschlossen, die Weiterberatungen finden am Montag statt.

Kattowitz und Umgebung

1 Jahr Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust für Meineidige.

Unter großem Andrang von Neugierigen, wurde am gestrigen Donnerstag, vor der Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz, gegen die Klara Trzekai aus Mala-Dombrowka wegen vorsätzlichem Falscheid verhandelt. Aus der gerichtlichen Beweisaufnahme war nachstehendes zu entnehmen: Anfang Januar 1931 fand vor dem Myslowitzer Burggericht eine Privatklage Ilen kontra Zenzowka, statt. Zu diesem Prozeß wurde u. a. auch die Ehefrau Klara Trzekai, in der Eigenschaft als Zeugin, geladen. Dieselbe soll jedoch unter Eid, wissentlich falsche Aussagen gemacht haben. Aus diesem Grunde wurde gegen die Frau Trzekai bei der Kattowitzer Strafkammer Anzeige erstattet.

Vor Gericht beharrte die Angeklagte Trzekai auf ihren l. Zt. gemachten eidesstattlichen Aussagen. Die zu diesem Meineidsprozeß geladenen Zeugen sagten aber das Gegenteil aus, indem sie ausführten, daß die von der Beklagten unter Eid gemachten Ausführungen unrichtig gewesen seien. Das Gericht erkannte daher die Angeklagte als schuldig und verurteilte sie zu einem Jahr Zuchthaus, sowie 10 Jahren Ehrverlust.

Attentat eines Grenzpolizei-Wachtmeisters

Ein aufsehenerregendes Revolverattentat verübte auf zwei Vorgesetzte am gestrigen Freitag, nachmittags gegen ½3 Uhr der Grenzpolizeioberwachtmeister Rys, und zwar auf der ulica Kosciuszki, in einiger Entfernung vom Kino „Rialto" in Kattowitz. Ueber die Doppelbluttat, die einen riesigen Menschenauflauf zur Folge hatte, ist folgendes zu berichten:

Oberkommissar der Grenzpolizei, Stephan Kwiatkowski, passierte in Begleitung des Aspiranten Ryszard Mankowski nach Dienstschluß die verhängnisvolle Stelle, an welcher ihnen der Täter, Oberwachtmeister Rys auflauerte. Es kam zwischen den drei Personen zu einem kurzen Wortgefecht. Plötzlich zog Oberwachtmeister Rys seinen Dienstrevolver hervor und richtete die Waffe gegen die beiden Vorgesetzten. Sechs Schüsse folgten aufeinander, bis das Kugelmagazin leer war. Oberkommissar Kwiatkowski erhielt einen Durchschuß in die linke Brustseite und zwar in unmittelbarer Nähe des Herzens. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß dieser Schuß nicht tödlich verlief. Der Getroffene stürzte zu Boden und erhielt noch einen zweiten Schuß in die rechte Hand, wobei er eine Fingerverletzung davontrug. Aspirant Mankowski erhielt einen Kopf- sowie einen Armschuß. Er blieb besinnungslos am Tatort liegen. Zwei der sechs Schüsse gingen fehl. Nach wenigen Sekunden erhob sich der verletzte Oberkommissar Kwiatkowski vom Boden und eilte trotz der erlittenen Verletzungen zum Standort des Polizeipostens, den er von dem Attentat in Kenntnis setzte, worauf er sich dann nach der Rettungsstation bei der städtischen Feuerwehr begab, um sich einen Notverband anlegen zu lassen. Der Täter blieb in ruhiger Gelassenheit neben dem zweiten Opfer mit der Schußwaffe in der Hand stehen. Auf die Aufforderung des Polizeibeamten warf er die Schußwaffe zu Boden und ließ sich ohne jeden Widerstand verhaften. Der schwerverletzte Aspirant wurde mittels Sanitätsauto der städtischen Rettungsbereitschaft nach dem städtischen Spital in Kattowitz überführt, woselbst unmittelbar darauf ein operativer Eingriff vorgenommen wurde.

Wie es heißt, soll trotz der schweren Verletzung, Lebensgefahr für Mankowski, ebensowenig auch für Oberkommissar Kwiatkowski bestehen. Der Täter wurde nach einem ersten Verhör bei der Polizeidirektion in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Soweit bisher zu erfahren war, stand Oberwachtmeister Rys vor der Entlassung aus seinem Dienst. Hierin dürfte das eigentliche Motiv zur Tat zu suchen sein.

Selbstmord im städtischen Badehaus. Am Freitag, in den späten Abendstunden, verübte im städtischen Badehaus auf der ulica Mickiewicza in Kattowitz, und zwar in einer Badezelle, der Ingenieur Emanuel Scheuer aus Posen Selbstmord durch Erschießen. Der Tote wurde in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses auf der ulica Raciborska überführt. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll Scheuer die unselige Tat aus großer Not begangen haben.

Beim Verladen von Heringen schwer verletzt. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf der ulica Sokolska in Kattowitz, und zwar im Fabrikhofe der Firma „Conkordia". Dort war der 38jährige Transportarbeiter Wawrzyn Blaszczyk aus Josefsdorf mit dem Verladen von Fässern, welche mit Heringen gefüllt waren, beschäftigt. Plötzlich glitt Blaszczyk aus und kam unter einem Heringsfaß zu liegen. Mit großer Mühe gelang es den B. aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Derselbe erlitt sehr schwere Quetschungen am ganzen Körper und mußte sofort in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. Wie es heißt, sollen die Verletzungen der Blaszczyk lebensgefährlich sein.

Zalenze. (Festnahme eines gefährlichen Einbrechers.) In der Nacht zum 9. d. Mts. wurde in die Wohnung der Klara Kotas auf der ulica Wojciechowskiego im Ortsteil Zalenze ein Einbruch verübt. Der Täter öffnete mittels Nachschlüssel die Wohnungstür und versuchte dort Kleidungsstücke zu entwenden. Es gelang jedoch auf frischer Tat den Täter zu arretieren. Der Einbrecher wurde der Polizei übergeben und in Polizeigewahrsam genommen. Es soll sich um den 38jährigen Jan Ranacz, ohne ständigen Wohnsitz handeln. Nach den bisherigen polizeilichen Ermittelungen soll der Arretierte wegen verschiedener Vergehen bereits vorbestraft sein. Weiter gelang es dem R. nachzuweisen, daß er Einbruchsdiebstähle in die Wohnung des Händlers Biernacki, sowie in die Restauration des Gastwirts Kobic plante. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Domb. (Personenauto im Chausseegraben.) Auf der Domber Chaussee versuchten zwei Fuhrwerkslenker mit ihren Fuhrwerken gegenseitig auszuweichen, um irgendwelchen Verkehrsunfall zu verhindern. Beide Wagen kamen ins Gleiten und versperrten der Länge nach die Chaussee. In dem gleichen Moment raste das Personenauto Sl. 2764 heran. Der Chauffeur bemerkte anscheinend zu spät das Verkehrshindernis, so daß es ihm nicht mehr gelang, rechtzeitig den Kraftwagen zum Stehen zu bringen. Das Auto fuhr in den Chausseegraben und kippte. Der Autolenker Franz Giza aus Gieschewald, sowie der Passagier Jan Neumann, ebenfalls in Gieschewald wohnhaft, erlitten durch Glassplitter leichtere Verletzungen im Gesicht. Nach längeren Bemühungen gelang es das Auto auf die Chaussee zu schaffen. Der Kraftwagen weist verschiedene Beschädigungen auf.

Königshütte und Umgebung

Der Mädchenschänder aus Königshütte erwischt?

Gestern hat die Polizei den Schlosser Ceglarek verhaftet, der in Verdacht steht, zwei kleine Schulmädchen aus Königshütte geschändet zu haben. Ceglarek konnte den ihn begleiteten Beamten ausreißen und sich verstecken. Man nahm seine Verfolgung auf und entdeckte bald seinen Schlupfwinkel. Ceglarek stieg auf das Dach eines dreistöckigen Hauses und die Kriminalbeamten hinter ihm her. Als er sah, daß kein Entrinnen mehr möglich ist, kroch er in den Schornstein und gelangte in die Kellerräume. Hier wurde er von der Polizei erwartet und in Empfang genommen. Er sah aus, wie ein Schornsteinfeger.

Ceglarek ist 26 Jahre alt und seit einem Jahre verheiratet. Er gibt zu, daß er mit den Mädchen gesprochen und sie mit Bonbons traktierte, bestreitet aber, daß er die Mädchen geschändet hat.

Freiwillig aus dem Leben geschieden. Der 19 Jahre alte Erich Bonczyk von der ulica Jana 7, hatte aus unbekannten Gründen seinem Leben gewaltsam ein Ende gemacht. In der Einfahrt seines Wohnhauses hatte er sich an einem Leibriemen aufgehangen. Die Leiche wurde in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses geschafft.

Ein Opfer der Glätte. Am vorgestrigen Vormittag stürzte, infolge Glätte, in der Nähe der Markthalle der Lehrer Georg Szymanski, von der ulica Mickiewicza 7, auf den Bürgersteig und zog sich eine schwere Fußverletzung zu. Seine Ueberführung mußte in das städtische Krankenhaus erfolgen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Bismarckhütte. (Reiche Beute.) Zur Nachtzeit drangen, bisher noch nicht ermittelte, Täter in die Lagerräume der Firma S. T. H. in Bismarckhütte ein und stahlen dort eine große Menge Maggiwürfel, welche in Blechkästen aufbewahrt waren. Der Gesamtschaden wird mit 2000 Zl. beziffert.

Groß-Piekar. (Mit einem Taschenmesser gegen seinen Schwager.) Auf der ul. Kalwarnska in Groß-Piekar kam es, zwischen den Schwägersleuten Franz Nalewa aus Groß-Piekar und Theodor Szultaj aus Scharley, zu Auseinandersetzungen, welche bald in Tätlichkeiten ausarteten. Im Verlauf der Streitigkeiten versetzte Nalewa seinem Widersacher mit einem Taschenmesser mehrere Stiche. In schwerverletztem Zustande wurde Szultaj nach dem nächsten Krankenhaus geschafft. Der Messerheld konnte verhaftet werden.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

